

P.o.germ.

899

P.O. germ. 899



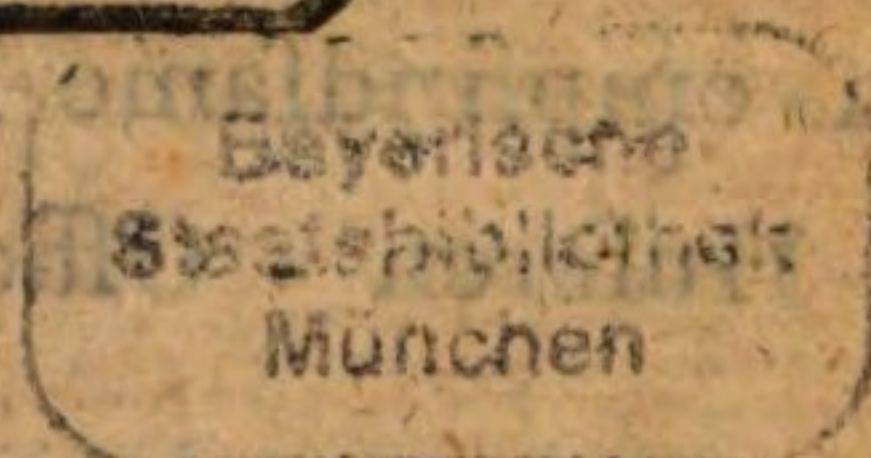
O. germ.

899

Manuscript. p. 368.

M a n u s c r i p t.

133 A



An

Julie von B...n

und

Caecilie von W...n.

Schon damals, als ich, Verehrungs-
würdigste! in Ihrem belehrenden Zir-
kel jene unvergeßliche Stunden des
reinsten Genusses verleben durfte,
den mir die Bewunderung Ihres so
fein gebildeten, so kenntnißreichen
Geistes gab, fann ich auf ein Mittel,
wie ich Ihnen die große Hochach-
tung und Verehrung an den Tag le-
gen könnte, die mich für zwei, durch
Talente und Lebenswürdigkeit sich
so sehr auszeichnende Lieblinge der
Grazien und Musen in einem so ho-
hen Grade befeelen. — Nehmen
Sie, meine Gnädigsten! diesen klei-

nen Versuch als ein Opfer, das ich auf
Ihrem Altare bringe, mit jener Cle-
menz auf, die Ihnen so eigen ist,
und beurtheilen Sie gütigst diese klei-
ne Arbeit nicht nach den strengen Re-
geln der Kritik, sondern nach dem
Ihnen so eigenthümlichen Gefühle,
das so sehr zur Nachsicht geneigt ist,
und dies wird mich dann bestimmen,
ob ich die fernern Begebenheiten auf
meiner Wanderschaft in einem Sup-
plement folgen lassen werde. —

Wenn die innigste Verehrung und
Bewunderung auf einiges Wohlwol-
len Ansprüche machen darf, so bin
ich glücklich; denn diese Gefühle
sind es, die mich für Sie, Verehrte-
ste! durchdringen. —

Z u e i g n u n g
dem Verfasser dieses Buchs.

Vielleicht werden Sie zürnen, wenn das, was Sie für Sich oder wenige Freunde schrieben, ins grofse Publikum kömmt. Doch wufste ich keinen andern Weg, um Ihnen zu Ihrem Eigenthume zu verhelfen, und Ihnen zugleich meinen Dank für diese angenehme Lectüre, die mir die lange Lüneburger Haide verkürzte, abzutragen, so wie den Untergang dieser Schrift zu verhüten, die ich in der einsamsten Gegend am We-

ge fand. Der Wind blätterte in dem Manuskripte herum, und das Vorderpferd meines Schwagers wurde scheu. Fluchend stieg er ab, und wollte die Papiere auf die Seite werfen; als ich ängstlich zum Wagen hinauslahe, und so das gegenwärtige Werk rettete.

Sie sehen also wohl, unbekannter Herr Autor, daß ich der zweite Vater Ihres verlohrnen Sohnes bin, den ich aber nun, wie billig, in die Welt schicke, um seinen Erzeuger, wie Telemachos, zu suchen, und dem ich nur meinen Glückwunsch ohne alle andere Ausstattung mitgegeben habe.

Erster Abschnitt.

„Punkt sechs Uhr,“ sagte der Major, „gehts Morgen früh fort!“ als wir gestern Abend, jeder mit seinen Empfindungen beschäftigt, vom Schlosse unserm Quartier zuschlichen. O ja! — zu Befehl! — war meine Antwort, langsam und gedehnt. „Ach Gott,“ rief D*, und hing mit traurigen Blicken an dem hohen Hause, in das man so eben den Gegenstand seiner zärtlichen Gefühle in einer Portschäfe hineinrug. Der Arme! sie ward von Argusaugen bewacht, und seine sehnsuchtsvollen Blicke konnten sie nicht weiter als bis zum ersten Portal des Schlosses eskortiren!

Ein jeder von uns ging auf sein Zimmer, um bald in dem heimlichen Dunkel seines Bettes die Geschichte des heutigen Tages noch einmal die Revue passieren zu lassen, und sich in dem weiten Raum der Phantasie herum zu tummeln. Eigentlich kann ich blos von meiner Gedankenreise Rechenschaft ablegen, denn meine Freunde haben mir bis diesen Augenblick noch keine Relation der ihrigen gemacht.

Himmliche Bilder umgaukelten meine Seele in lieblichen Träumen; Bilder, deren Realisirung mich unbeschreiblich glücklich gemacht haben würde! — Ziemlich mißgelaunt, beim Erwachen mich getäuscht zu sehn, konnte ich mich doch kaum von dem Orte trennen, der meine Lebensgeister moralisch und physisch so ganz beschäftigte; allein die eiserne Nothwendigkeit erheischte es und ich mußte gehorchen. Mir blieb nichts übrig, als das Haus meiner Göttinn — so grausam sie auch gegen mich gesinnt seyn moch-

te — nach ächter Ritterfittte zu umreiten, und einige tausend inhaltschwere Seufzer nach dem Zimmer hinauf zu detaschiren, in welchem ich so gern die Rolle des kleinen Vogels, der vor ihrem Bette wie eine Schildwache postirt war, hätte übernehmen mögen! Hier muß ich ein wenig absetzen, denn es ist gewaltig heiß!

Zweiter Abschnitt.

Während dieser Zeit hatten meine beiden Reisegefährten ihren Weg schon angetreten, und ich mußte eilen, wenn ich sie einholen wollte. —

Es war noch so finster, wie in der Seele eines unglücklich Liebenden — ich spreche aus Erfahrung — als ich sie erreichte, und es hätte nicht viel gefehlt, wir wären sämmtlich umgekehrt, um gewissen Personen die überzeugendsten Be-

weise unserer Anhänglichkeit zu geben; aber unser schlummerndes Pflichtgefühl erwachte noch grade zu rechter Zeit und trieb uns unaufhaltsam vorwärts.

Es war ein komischer Anblick, drei mannhafte Ritter mit lebhaft glühender Einbildungskraft auf einmal so tief im Kothe stecken zu sehen, daß die Pferde nicht von der Stelle konnten. Der weite Weg vor uns, der miserable, auf dem wir uns befanden, das geliebte G * * im Rücken, von welchem wir noch jedes einzelne Haus unterscheiden konnten — alles dies verursachte ein vollstimmiges Konzert von Fluchen und Beten, so daß die himmlischen Mächte entweder hiervon, oder durch die guten Wünsche unserer hinterlassenen Freunde und — Freundinnen gerührt, uns einen Engel in der Gestalt eines Bauern zusandten, der uns aus der Noth half, nachdem er sich herzlich gefreut hatte, mich wiederzusehn. Er versicherte nemlich, mich vor einem Jahr einmal gefahren zu haben, schüttelte mir

kräftig die Hand und erweckte die nemliche Freude des Wiedersehens bei mir, obgleich ich niemals vorher diese Gegend besucht, noch weniger den redlichen Bauer gesehen hatte. Wir setzten muthig unsre Reise fort, und keine Minute vergieng, in welcher wir nicht die reizenden Bilder der Vergangenheit zurückriefen und mit den lebhaftesten Farben ausmalten. O! welch' eine schöne Zeit war dies! riefen wir begeistert aus; und jeder wufste neue Züge ihrer Vortrefflichkeit zu bezeichnen, ohne dabei partheiisch zu seyn, denn es wurde nichts vergessen.

Dritter Abschnitt.

Der Major war vergnügt. Er blies aus seiner dampfenden Pfeife philosophisch den Rauch in die kalten Lüfte und sang:

„Es kann ja nicht immer so bleiben.“
 Er wußte der tröstenden Worte so viele,
 die sich so lieblich anhörten, daß wir uns
 auf einmal vor dem Wirthshause zum
 Kreuze in L** befanden. Hier wurde
 beschlossen, auch dem Munde etwas zu
 bieten, da wir bisher nur Seelenspeise zu
 uns genommen hatten.

Ein ansehnlicher Mann präsentirte sich
 als Wirth, und eine dicke Madame mit
 einem gewaltigen Kropf, als Beherrsche-
 rinn der Küche und des gesammten
 Hauswesens, in einer Lebenswürdigkeit
 ohne gleichen, denn von allem, was sie
 in der vorigen Woche unter ihren zarten
 Fingern gehabt hatte, sah man noch die
 Reste auf ihrem Kleide, das durch diese
 Illumination der Charte von Deutschland
 nicht unähnlich sah. — Hier muß ich
 nun eine unserer Schwächen aufdecken.
 Wir lieben nemlich den Kaffe, wie die
 erste Dame in der Welt. (Bekanntlich
 giebt man dem schönen Geschlechte
 Schuld, daß dies eine seiner Hauptschwä-

chen wäre, aus der manches Uebel entstünde; ich, für meinen Theil, glaub' es nicht.) Der Kaffee wurde also bestellt, und nach einiger Zeit kam ein ungeheurer Krug mit diesem lieblichen Getränke angefüllt, der für unsre ganze Schwadron hinreichend gewesen wäre. — Bei der ersten Tasse, die ich trank, ward ich von der Höhe meiner freudigen Erwartung gewaltsam herabgestürzt, und ich dachte an den lebenswürdigen Herzog von G**, der dem Punsch an seiner Tafel keine Gerechtigkeit widerfahren liefs, und ihn sogar mit Spülich verglich. Hätte er doch nur eine einzige Tasse dieses Kaffees trinken müssen, um gerechte Ursache zu seinen witzigen Ausfällen zu haben.

Da wir nicht ganz bestimmt den Ort wußten, wo die Schwadron heute stand, so wurde ein Bote nach dem alten Standquartier expedirt, der Erkundigung einziehen mußte; diesen wollten wir zurück erwarten, und darum mußten wir unsern Aufenthalt um drei Stunden ver-

längern. Die äußerst frohe Laune des Majors entschädigte uns für den Aufenthalt in diesem schmutzigen Gasthose. In der Gaststube befanden sich einige Blumentöpfe, in welchen die Erde ganz vertrocknet war, und die wohl schwerlich jemals ihren Besitzer mit einigem Wohlgeruch erfreut haben würden, hätte nicht der Major durch das nemliche Mittel, welches weiland Prinz Biribinker bei der Fee Kristalline mit so gutem Erfolg angewandte, die abgestorbenen Pflanzen zum neuen Leben erweckt. D* verlor sich jetzt von uns und blieb ziemlich lange aus. Ich vermuthete gleich, daß er zur Feder seine Zuflucht nehmen und jene Empfindungen, die sein Herz so barbarisch torquirten, auf dem Papiere sich aussprechen lassen würde; denn — auch ich war in Arkadien! auch mir ward der Liebe Hochgefühl einst zu Theil! — versteht sich, als noch der Jugend Rosen auf meinen Wangen blühten, (die Schönen lieben einmal nicht die Antiquitäten)

folglich that er nichts anders, als was ich zu seiner Zeit auch gethan hätte. Der Major lag auf dem Sopha; ich saß ihm gegenüber und wir erinnerten uns manches frohen Augenblicks, den wir in G * *, vorzüglich in Gesellschaft der deutschen Sappho verlebt hatten. Konnte ich freilich nicht in jenem Geiste hoher, schwärmerischer Empfindungen sprechen, da meine Liebe literarischer Natur ist, wie der prächtige G. v. R. sagte, und auch nicht anders seyn darf, wie die Vernunft sagt — so war ich doch mit dem Major ganz der nemlichen Meinung, daß es ein wahrer Genuß sey, in jenem Zirkel zu leben, wo weder steife Etikette noch ängstliche Beforgnisse über die Meinungen der Welt, denen man immer ausgesetzt bleibt, den guten, gesellschaftlichen Ton in die lästigen Grenzen der Bedenklichkeit einschränkten. Endlich kam D * wieder; er hatte richtig geschrieben und sah ganz zerknirscht aus. Unsere besten Tröstungen vermochten nicht ihn

zu erheitern; ihm schmeckte, wie sich dies von selbst versteht, weder Essen noch Trinken, und er wäre am liebsten zu Pferde gestiegen, um im laufenden Galopp die Lüfte zu durchschneiden und — seiner Göttinn die Seufzer der beklemmten Brust persönlich in Verwahrung zu geben. Der Major rieth ihm, diesen Gedanken aufzugeben; ich sekundirte, und wir ritten weiter.

Niemals haben wohl drei Menschen, jeder von andern Empfindungen erfüllt, einen Weg von acht Stunden gemacht, die, so wie wir, kein anderes Wort gesprochen hätten, als was nicht direkten oder indirekten Bezug auf den Zirkel hatte, in dem wir so frohe Stunden verlebt hatten. Der Major, um den betrübten D* ein wenig zu quälen, meinte, daß es doch ein wahrer Geniestreich wäre, wenn wir wieder umlenkten und unerwartet in G** einritten. D* ward überaus lebendig und setzte uns die Leichtigkeit der Ausführung dieser Idee mit Wär-

me auseinander. Ich, vom Major gestempelt, widersprach beiden. So wurde während des Vorwärtsreitens immer pro und kontra gestritten und wir verirrtten uns bei dieser Gelegenheit so, daß wir zwei Stunden länger unterwegs waren, als es nöthig gewesen seyn würde, wenn wir auf den Weg geachtet hätten.

Wir langten endlich in K***r an, wo jeder seinem Wirthe in die Arme lief, und ich um ein Haar in die der dicken, runden, freundlichen und herzensguten Frau Pastorinn gefallen wäre, welche ich in der Perturbation meines echauffirten Gemüths für ihren Eheherrn hielt. Zum Glück sah der Herr Pastor wenig oder gar nichts, und nach einigen Minuten, die die Bewillkommungs-Komplimente ausfüllten, griff er in die Akkorde meines Lieblingsthemas, der Politik, wodurch er denn meinen abwesenden Geist einigermaßen zurückrief und mir die gehörige Besonnenheit wieder gab.

Vierter Abschnitt.

Nachdem ich mich einige Stunden mit meinem gutherzigen Wirth unterhalten hatte, und das Gleichgewicht von Europa wieder hergestellt war, gieng ich zum Major, wohin auch D* kam. Hier wurde die Beschreibung unserer empfindsamen Reise beschlossen, wozu auf der Stelle der Anfang gemacht werden sollte.

Der Mond warf seine Silberstrahlen in das noch von keinem Lichte erhellte Zimmer. Die mehr oder weniger gegründete Hypothese, daß dieser Himmelskörper einen entschiedenen Einfluß auf Verliebte habe, und bei ihnen sonderbare Wirkungen hervorbringe, schien sich hier doch zu bestätigen. D* sah starr in das freundliche Gestirn — es war gerade ohne Hof — und rief mit Extase:

„O da himmlisches Licht! Tröster
„der Liebenden! Vertrauter jedes

„Kummers der fühlende Herzen be-
 „lastet! — Tröste, ach tröste auch
 „das seiner Bürde erliegende Meine!
 „— Gieße Balsam in die tödliche
 „Wunde, die eine namenlose Liebe
 „mir schlug! Lächle auch der heiss
 „Geliebten Trost und Ruhe in die
 „Brust! — — O ich habe schwer
 „gefündigt; meine tolle Leidenschaft
 „riß mich zu weit hin; ich ward
 „der Stöhrer häuslicher Zufrieden-
 „heit, raubte einem schuldlosen Ge-
 „schöpf die Ruhe ihres Herzens und
 „musste sie verlassen, um sie viel-
 „leicht nie wieder zu sehen! Aber
 „dies soll mir zur Warnung dienen!
 „nie wieder — —

„Amen! Amen!“ rief ich laut und
 der Major schlug einen Akkord auf der
 Guitarre an, der eben so klang. Frie-
 drich brachte in dem Augenblick zwei
 hellflammende Lichter, welche freilich
 die Illusion gewaltig störten, uns aber

doch erinnerten, daß wir noch auf der Erde wandelten.

„Bringe Feder, Dinte und Papier“ sagte der Major, und kaum waren die Schreibrequisite angelangt, als ich mich hinsetzen und den Anfang zu dieser merkwürdigen und höchst interessanten Reisebeschreibung machen mußte. Aber lieber Himmel! da waren Hindernisse zu übersteigen; und ich fand die Wahrheit des alten Sprichworts ganz bestätigt: Aller Anfang ist schwer! Mit welchem Mitleid dacht' ich an alle die, welche Profession von der Bücherschreiberei machen und deren Brodgeschäft diese laure Arbeit ist! Ich dankte der Vorsicht, daß sie mich auf einen erhabenen Posten gestellt hatte, der mich jeder Sorge für meinen Lebensunterhalt überhebt. Diesen weichen Empfindungen meines Herzens mocht' ichs wohl zu verdanken haben, daß sich der Genius der Schriftsteller meiner annahm; denn mit einemmale zuckte es mir elektrisch durch die drei ersten Finger der rech-

ten Hand, ich ergriff mechanisch die Feder und schrieb. Das Wie? gehört nicht auf meine Rechnung, denn ich habe es schon selbst bekannt, welche höhere Kraft meine Feder führte. — Nach Beendigung des ersten Abschnitts eilten wir unsern Wohnungen zu, um in Morpheus Armen Erholung und neue Kraft zu suchen.

Fünfter Abschnitt.

„Nun seyn Sie mir noch einmal willkommen, Ew. Gnaden!“ rief mir der ehrliche Pfarrer entgegen. „Kommen Sie, wir müssen noch ein wenig plaudern, denn Sie können mir gewiß einige nähere Auskunft über Krieg und Frieden geben; noch kann ich mich von letzterem nicht überzeugen.“ Heiliger Gott! dacht' ich, nun sollst du hier noch

ein Kapitel abhandeln, das nichts weniger als zur Erbauung, weder für mich, noch für irgend einen redlichen Deutschen dienen kann. Bestter Herr Pfarrer, erwiederte ich, die Wege des Herrn sind wunderbar, wer mag hier etwas bestimmen? Könige und Fürsten sind Götter der Erde; bei ihren Spielen um Kronen und Länder dienen Menschenköpfe zu Marken. „Leider! Leider!“ rief der Pastor mit Eifer, „möchte doch der allerbarmende Gott und liebevolle Vater der Menschen die Herrscher und Gewaltigen der Erde zu der Ausführung der großen, himmlischen Idee eines ewigen Friedens bewegen!“ Auch das, lieber Herr Pastor, erwiederte ich; Morgen früh wollen wir dies Kapitel ausführlicher abhandeln; — für heute erlauben Sie, daß ich mich schlafen lege, ich bin sehr ermüdet. Hiemit wünschte ich ihm und seiner braven Hausfrau recht wohl zu ruhen, mußte mir es aber doch gefallen lassen, daß mich der gute Mann bis
in

in meine Stube begleitete. Hier hing ein Gemälde seines Sohnes, der in G** studirt. Kaum hatte er den Namen dieser Stadt genannt, als auch meine Lebensgeister wieder erwachten und ich es mir gefallen liefs noch ein wenig zu plaudern. Hier ergofs sich nun das überströmende Vaterherz mit rührender Beredsamkeit. Mit wahrem Vergnügen hörte ich den Alten seine Familienangelegenheiten aus einander setzen und willig machte ich mit ihm eine Reise ins Land der Phantasie, sah seinen einen Sohn den Dokterhut disputirend erkämpfen; freute mich mit ihm über die aurea praxis des andern als Advokaten, und erblickte in dem jüngsten den einstigen Nachfolger des alten Vaters und einen kraftvollen Strebepfeiler der wankenden christlichen Kirche. Endlich rief den in Feuer gerathenen Alten seine Ehehälfte herunter, und ich eilte so schnell als möglich zu Bette.

Sechster Abschnitt.

Die angenehmsten Gestalten umgaukelten mich im Schlafe. Die Begebenheiten der vergangenen Tage hatten sich mir bunt durcheinander träumend dargestellt und als ich erwachte, fühlt' ich mich in den ersten Augenblicken so allein, so verlassen, daß sich eben die widrigste Laune meiner bemächtigen wollte, als mein Wirth in die Stube trat und mir einen freundlichen guten Morgen wünschte.

Er wußte eine Menge Anekdoten aus dem Leben Friedrichs des Großen, welche er nach und nach auskramte und mich in der That zerstreute. Keine Bataille, keine große Handlung des wahrhaft einzigen Mannes blieb unberührt. Des Predigers Gefühle verjüngten sich während der Erzählung; und auch mir wurde das Herz weich. Manche Ideen drangen sich mir auf, die ich so gern be-

seitigt hätte, wenn ich Herr meiner Empfindung gewesen wäre.

Nun war es Zeit zum Major zu gehen, den ich mit seiner Guitarre beschäftigt fand. D* schrieb Briefe, die er zwar verheimlichen wollte, denen ich aber doch auf die Spur kam. Er gestand es, daß er im Begriff gewesen sey, eine Unvorsichtigkeit zu begehen und befolgte unsern freundschaftlichen Rath, indem er die Absendung unterliefs. Der Mittag wurde ziemlich froh verlebt und manches Gläschen auf das Wohl unserer lieben, unvergeßlichen Freunde geleert. Mancher laute und stille Wunsch, sich in ihrer Mitte zu befinden, entwischte der beklemmten Brust, und die Ueberzeugung, daß diese Wünsche wohl so leicht nicht realisirt werden dürften, hatte uns bald ganz und gar wieder verstimmt. Gegen Abend versammelten wir uns wieder beim Major, wo Kotzebues neue dramatische Gelegenheitsstücke vorgelesen wurden, welche Lektüre uns recht hübsch

amüſirte. Wir erfuhren, daß ein junger Bauer im Orte das Klavier ſehr gut ſpielte. Er wurde vorgefordert. Wie erſtaunten wir, als er von Mozart, Hayd'n, Dürſchek und allen groſſen Meiſtern nicht allein ſprach, ſondern auch ihre ſchwerſten Kompoſitionen mit unglaublicher Fertigkeit exekutirte. Wie ſehr iſt es zu bedauern, daß ſolch' ein Genie nicht ans Licht gezogen und aufgemuntert wird! Sehr natürlich mußten wir bei dieſer Gelegenheit jenen frohen Abend in unſer Gedächtniß zurückrufen, wo der ſo liebenswürdige General v. R**** durch die überrafchende Szene mit dem Melodion, das er auf das Zimmer unſerer verehrten Freundin bringen und durch deſſen Beſitzer ſpielen ließ, einen ſo ſchönen Beweis ſeiner Aufmerkſamkeit und feinen Galanterie gab, welcher den Anweſenden einige genußreiche und der Erinnerung unvergeßliche Stunden gewährte.

Siebenter Abschnitt.

Wir verließen jetzt K***r von den herzlichsten Glückwünschen des ehrlichen Pfarrers begleitet, um nach S***dt zu marschiren, wo uns die freundschaftlichste Aufnahme bei dem Baron v. K**r erwartete. Doch wurde auch hier bei dem Prediger, einem alten 76 jährigen, doch noch sehr belebten Mann einquartirt, der ungeachtet seiner elenden, jährlich höchstens 200 Reichsthaler eintragenden Pfarre doch bereitwilliger und gastfreier als mancher reiche Gutsbesitzer war, welcher mit freundlicher Miene und Gisterfültem Herzen sich in die Umstände fügen und seinem Ehrgefühl ein Opfer bringen muß.

Ein Amtsbruder meines Wirths war mit seiner Frau und einer Verwandtinn zum Besuche gekommen; wahrscheinlich hatte ihn die Neugierde hergelockt.

Es war ein junger, einsichtsvoller Mann, der mit dem Alten und dessen wirthschaftlichen Hausehre recht bemüht war, mich möchlichst angenehm zu unterhalten. Kaum hatte ich einige lateinische Brocken, die mir aus meinen frühern Schuljahren noch im Gedächtniß übrig geblieben waren, fallen lassen, als ich völlig gewonnenes Spiel hatte und beide Geistlichen das herzlichste Vertrauen zu mir faßten.

Die Thurmuhre schlug zwölfmal und erinnerte mich, es sey Zeit an der Tafel des Barons zu erscheinen. Ich fand an dem Herrn des Hauses einen jovialischen, unterhaltenden Mann. Seine Gemahlinn besaß viel Welt und es zeigte sich bald, daß sie in G** sehr bekannt und von manchen Verhältnissen genau unterrichtet war. Wir hatten einen frohen Mittag. Meine Herren Kameraden, so wie ich, ließen sich das Gläschen wohl schmecken, welches denn zu manchen muntern Szenen Veranlaf-

sung gab. Einer der Offiziere, Herr v. N*, hielt halb scherzweise um die Hand der abwesenden Tochter vom Hause an und erhielt sie auf eben diese Weise versprochen. Nach Tische gieng ich zu meinem Pfarrer, um mich dort einige Augenblicke zu erholen; meine Kameraden folgten mir und machten, vom Geiste des Weins ermuntert, der Kousine des fremden Geistlichen gewaltig die Kour, welche nicht wufste, ob sie die Sache für Ernst oder Spafs zu halten habe. O ihr bösen Menschen! dacht' ich im Stillen —

Der junge Pfarrer hatte sich mit seinen Damen etwas verspätet und diese fürchteten sich nun den Wald zu passiren, daher liefs ich sie nach Hause fahren, worüber die Empfindungen ihrer Dankbarkeit überströmten und laut ausbrachen.

Es war Zeit, dafs ich wieder zur Gesellschaft zurückgieng, aus der ich mich vorhin nur unbemerkt fortgeschli-

chen hatte. Man war noch sehr munter und scherzte viel über die bevorstehende Verbindung des Lieutenants v. N. mit der Tochter des Hauses. Unsere Wirthinn gab uns einige artige Anekdoten aus dem Schatzkästlein ihrer Erfahrungen zum Besten, die durch den angenehmen Vortrag der Erzählerin sehr gewannen. Man sprach über Toleranz und Intoleranz der Ehemänner und es wurde von der Baroninn der H* z* von *** als ein Muster der ersten aufgestellt, da derselbe sich sogar über das untadelhafte Benehmen seiner tugendhaften Gemahlinn geärgert und mit Sehnucht der Prachtausgabe eines fremden Verfassers entgegen gesehen habe. Da das Land hierdurch außerordentlich gewinnen würde, so ist der H* z* zu entschuldigen, und wenn der Fall einträte und die neue Prachtedition wirklich erschiene: wer würde nicht gern seine Gemahlinn lossprechen? Wer nicht gern ihr Mitschuldiger werden? —

Der Major war etwas ermüdet und hatte während dieser Unterhaltung ein kleines Schälchen auf dem Sopha gemacht. Jetzt kam der Bediente ins Zimmer und meldete einen Boten an, der mir einen Brief zu übergeben habe. Ich sprang rasch auf, denn es waren die sehnlich Erwarteten! Der Major folgte mir in eine Ecke des Zimmers und hier wurde der Brief nicht gelesen, sondern verschlungen. So manche schlummernde Empfindung erwachte mit erneuter Kraft; liebliche Erinnerungen hoben die schwer athmende Brust; und der Sehnsucht Blick entwich dem suchenden Auge!

„Das müssen sehr angenehme Nachrichten seyn, meine Herren!“ sagte die Baroninn, „mit solcher Begierde gelesen und nun so in Gedanken vertieft!“ Ach, Gott ja! meine Gnädige, erwiederte ich, sie sind von meiner guten Schwester, einer höchst betrübten, jungen Wittwe... Die Baroninn brach sogleich dies

Gespräch ab, wie sie das Wort: junge Wittwe, aussprechen hörte. Es ist doch ganz besonders, dachte ich bei mir selbst, daß die verheiratheten Frauen die jungen Wittwen nicht lieben; was mag wohl die Ursache hiervon seyn? —

Wir bemerkten eine gewisse Unruhe bei unserer Wirthinn und glaubten daher, daß es Zeit sey uns zu empfehlen. Man wünschte sich gegenseitig wohl zu schlafen und eilte es in Ausübung zu bringen. Kaum hatte der Major sein Zimmer erreicht, so erinnerte er sich, seine Pfeife in der Stube des Barons vergessen zu haben. Friedrich wurde nach ihr detachirt und brachte sie mit gewaltigem Lachen herauf. „Nun was giebts?“ fragte der Major. „Die gnädige Frau da unten,“ erwiederte er, „raucht ihr Pfeifchen frisch und plästert den Dampf man so um sich, als unser eens? S’ hat sich eine ordentliche Wolke um sie hergezogen.“ „Unmöglich!“ rief der Major und meinte, Friedrich

müsse sich geirrt haben; aber dieser blieb steif und fest dabei, es sey wahr, so dafs der Major in die Versuchung gerieth unter irgend einem Vorwand noch einmal hinunter zu gehen, um sich selbst zu überzeugen. Da er aber schon entkleidet war, verschob er es bis zum folgenden Tag. Hier gelang es ihm denn auch, von dem Baron selbst das Geständnifs zu erhaschen, dafs seine Frau jeden Abend drei Pfeifen Tabak mit dem grössten Wohlgeschmack rauche. Wie wunderbar und abentheuerlich sind eure Lannen, o ihr Weiber! rief ich aus, als mir der Major seine Entdeckung mittheilte. „Ich könnte mich scheiden lassen,“ sagte dieser, „wenn meine Frau auf diesen Geschmack verfiel. —“

Wir setzten unsern Marsch bis B**z fort. Es begegnete uns weiter nichts merkwürdiges, als dafs der Generalpächter des nahegelegenen Amts, dem der Quartiermacher geschrieben, dafs es dem

Herrn Major fcharmiren würde, wenn er ihm ein Gericht Fische ablassen wolle — dies falsch verstanden und geglaubt hatte, der Major hiesse Charmant. Es kam daher ein Brief mit dieser Aufschrift an, welches natürlich zu manchem Scherze Anlaß gab. — Das fortdauernd widerwärtige Wetter und die höchst elenden Quartiere, in denen noch elendere Menschen wohnten, die uns mit dem größten Widerwillen aufnahmen, beides war eben nicht geeignet uns bei froher Laune zu erhalten, und es herrschte eine allgemeine Verstimmung.

Achter Abschnitt.

Wir hielten hier Rasttag. Zum größten Glück für uns hatte der höfliche Oberamtmann sämtliche Offiziere der

Eskadron zum Essen einladen lassen, Ein Wagen mit zwei raschen Pferden, den dieser uns abzuholen geschickt hatte, nahm uns, den Major ausgenommen, welcher zu Hause blieb, auf, und brachte uns in kurzer Zeit nach E**n, einem ehemaligen Kloster, dessen vormahlige Bestimmung man höchstens äußerlich vermuthen konnte. Der Oberamtmann und seine Frau empfingen uns äußerst zuvorkommend unten an der Thüre; allein ich bemerkte bald, daß wir ein wenig zu früh gekommen waren, denn weder die Toilette der Frau, noch des Herrn vom Hause war gemacht, ja ich sah sogar einige Papillotten in möglichster Schnelligkeit aus den Haaren winden, während die ersten Komplimente gewechselt wurden. Nach einer kurzen Zeit kam unsere angenehme Wirthinn, die noch dazu, wie ich bald erfuhr, meine Landsmännin war, völlig geschmackvoll gekleidet, zur Gesellschaft zurück. Wir hatten

während ihrer Abwesenheit eine kleine Reise durch die weitläufigen Gemächer, die langen Kreuzgänge und schön angelegten Ställe gemacht, welche von der Wohlhabenheit dieses ehemaligen Sitzes mönchischer Unwissenheit und Indolenz zeugten. Besonders aber bewunderten wir die Finanzoperation der Herren Kommissarien, welche nomine regis dies Kloster in ein Amt verwandelt und auch die einst so prächtig dekorierte Klosterkirche so rein ausgeplündert hatten, daß selbst die Franzosen sie nicht besser in Requisition setzen können. — Der Prälat und zwei alte Geistliche wohnen noch hier und verzehren unter Beten und Singen ihre anständige Pension. Der eine Exmönch hatte vor einigen Monaten die Freude gehabt, die Süßigkeit der Vaterempfindung kennen zu lernen, welches Glück er seiner mehr als häßlichen Köchinn verdankte.

Als ich mit dem Oberamtmanne über die Armuth der hiesigen Gegend sprach, erwiederte er mir, es sey zu bewundern, wie die Leute noch ihr Leben erhalten könnten; denn in vorigen Zeiten wären sie von den Mönchen nach Möglichkeit gedrückt worden. Jetzt kämen nun hierzu die Abgaben, welche sie der neuen Regierung entrichten müßten, und die ohne alle Rücksicht auf Vermögen oder Unvermögen mit unbittlicher Strenge eingetrieben würden. Er habe schon oft der Kammer die überzeugendsten Vorstellungen gemacht, aber ohne den geringsten Erfolg. Ich brach schnell dies Gespräch ab und wunderte mich nun nicht mehr, daß uns bei unserer Ankunft keine freundlichen Gesichter entgegen gelacht hatten. Warum giebt es, dacht' ich, denn nicht Einen entschlossenen und redlichen Mann, der von der Lage der Dinge hinlänglich unterrichtet, Muth genug besitzt, unsern so menschenfreundlichen, gerech-

ten Monarchen hiervon zu benachrichtigen, der gewiss nicht so Unglückliche seine Kinder nennen will!

Die äußerst gastfreie Aufnahme bei dem Oberamtmanne machte, daß uns dieser Tag angenehm vergieng; wir kamen daher erst ziemlich spät in unser Dorf zurück, wo wir den Major auf der Guitarre spielend fanden, die er jetzt sehr fleißig studiert. Es wurde noch eine Parthie Whist unternommen und dabei der Voratz gefaßt, künftig die Lieblingsunterhaltung der G**, das Boston, zu treiben.

Neunter Abschnitt.

Ach du lieber Himmel! welch' ein Wetter sendest du auf die Häupter frommer Christen! Nicht genug, daß der etwa acht und vierzig Stunden angehaltene

tene

tene Frost sich in Thauwetter verwandelt hat, fällt auch ein solch subtiler Regen, daß wir befürchten, im Kothe stecken zu bleiben, und daß das grofse Werk jener Okkupation durch das unüberwindliche Corps ohne uns wird vollbracht werden müssen! Ein Marsch von sieben Stunden in solchem erbärmlichen Wetter und auf solchen abscheulichen Wegen ist ganz dazu geeignet, die heftigste innere Gluth ein wenig abzukühlen! Ich fühle zwar lebhaft die tiefe Wunde, welche mir der schelmische Bube, Amor, geschlagen hat; aber bei solchen Umständen könnte man wohl vergessen, daß man ein Herz besitzt. —

Der Förster in L**n ist ein gar lieber, vernünftiger Mann. Er urtheilte recht einsichtsvoll über die gegenwärtige Lage der Dinge. — — — — —

— — — — —
 — — — — —

Hier erhielt ich eine kleine Uebersicht von der Verfassung des Landes; von

dem Einflufs der dominirenden Familien, und von manchen andern Sachen, die jetzt wahrscheinlich eine andere Gestalt bekommen dürften. — —

Der Major war im Pfarrhause bei der Wittwe des vor einem halben Jahre verstorbenen Predigers einquartirt. Diese unglückliche Frau hatte von sieben Kindern nur eine einzige Tochter groß gezogen; und auch diese hatte sich, in der Blüthe ihrer Jahre, vor einiger Zeit auf einem Ball zu H**dt todt getanzt. Ein eiskalter Schauer überlief mich, als ich die Leiden dieser armen Frau hörte. Ist es nicht schrecklich, dacht' ich, daß junge Menschen ihr Leben, so wie das Glück und die Zufriedenheit ihrer Eltern oft durch Handlungen aufs Spiel setzen, die bei kaltem Blute betrachtet, in der Eitelkeit, zu glänzen, ihren Ursprung haben? Wie mancher rasche Walzer, der das Blut in eine unnatürliche Bewegung setzt, raubte schon oft die Knospe einer Unschuld; zerstörte

die schönsten Anlagen zu einer glücklichen Gattinn und mordete das einzige Kind und mit ihm alle Freuden der nun trostlosen Eltern! Wie theuer wird dann ein solches vorübereilendes Vergnügen bezahlt! Wie schwer oft gebüßt! Und doch keine Abänderung im Ganzen!

Zehnter Abschnitt.

Der frühe Morgen sah uns wieder zu Pferde. Vor G* versammelte sich das ganze Regiment um en parade durchzumarschiren. Eine Menge Menschen lockte die Neugierde auf die Strafsen, und noch mehrere lagen in allen Fenstern. Kein einziges natürliches Auge wurden wir an den uns beobachtenden jungen Leuten gewahr. Gewaltige Gläser mußten den, durch häufiges Studiren oder häufiges — — — — —, ge-

schwächten Augen zu Hülfe kommen; doch bald erinnerte ich mich, daß hier der Wohnplatz der Mufen und ihres Gefolges sey. Meine Stimmung war nicht die beste, deswegen blieb ich nicht in der Stadt zurück, wie ich anfangs wollte, sondern setzte mit der Eskadron den Marsch fort. Der Lizentkommiffär v. P**e war für heute unser Wirth, bei dem auch der Major, der Kornet und ich einquartirt wurden. D* und der Lieutenant v. N* nahmen beim Pfarrer ihre Wohnung. Herr v. P**e hatte bei dem hessischen Militär gestanden. Es war ein munterer Gesellschafter und seine Frau und zwei Schwägerinnen sehr artige, liebenswürdige Wesen, die uns einen recht frohen Tag verschafften. Bei Tische kam ich zwischen dem ältern Fräulein und D* zu sitzen. Ich versuchte alles, was möglich war, mich angenehm zu machen und glaubte auch schon meinen Zweck erreicht zu haben, denn des

Fräuleins Augen waren immer links gerichtet und die meinigen rechts; es konnte also nicht fehlen, daß sie sich manchmal begegneten. Hier spielte mir aber meine Eitelkeit einen verdamnten, niederschmetternden Streich, denn eben triumphirte ich im Herzen mit stolzem Selbstgefühl, als ich mit einemale bemerkte, daß jene lieblichen Blicke nicht mir, sondern dem kraufen Schwarzkopf zu meiner Linken galten, und nur auf der Retour bei mir, wie bei einem Wegweiser vorbei defilirten. — Verdammt! rief ich mich vergessend aus, und schoss einen grimmigen Blick auf den — vor mir stehenden Hafenbraten, denn eben befann ich mich, daß das sich gewaltig bloß geben heiße. Man fragte mich, was mir geschehen sey; ich nahm zu einer Nothlüge meine Zuflucht und sagte: „ich habe einen heftigen Stich im Kopfe empfunden.“ Beim Kaffe setzte ich mich in eine Ecke des Zimmers, philosophirte im Stillen

und fragte mich unter andern, wie lange ich wohl noch so thöricht seyn würde zu glauben, daß irgend ein weibliches Wesen wahrer, herzlicher Empfindung fähig seyn könne? — versteht sich für mich — Ich lachte jetzt über meinen Irrthum und ward froher als vorhin. Der Major hatte seine kleine Kapelle kommen lassen. Es wurde sogar getanzt, obgleich nur drei Paare waren, und der Rest des Tages wurde sehr vergnügt vollbracht.

Elfter Abschnitt.

Von hier kamen wir nach R**e, E*e und A**e. Der Oberamtmann zu R*e hatte uns zum Essen bitten lassen. Sein erster Anblick versetzte mich in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, denn sein ganzes Kostüme zeigte den Anhänger ver-

gangener Zeiten. Erst bei Tische lernten wir die Frau vom Hause mit zwei Töchtern und zwei Verwandtinnen aus H* kennen, deren Aeufferes schon einigermaßen einnahm. Wir erwarteten bei den Damen wenigstens einige Anhänglichkeit an die Franzosen und wunderten uns nicht wenig an der ganzen Familie die erklärtesten Antagonisten derselben zu finden. Der Major nahm sie in Schutz; aber die Damen hörten nicht auf, lebhaft zu attackiren und am Ende mußte er sich auf Gnade und Ungnade ergeben. Hierbei muß ich aufrichtig gestehn, daß ich selten so viel richtige Beurtheilung, anständiges Behaupten von Ueberzeugung und so viel lebenswürdige Unbefangenheit gefunden habe, als bei diesen Damen. Ganz vorzüglich war dies der Fall bei einer Demoiselle M*r, die bei einem Alter von höchstens achtzehn Jahren die schätzenswertheften Kenntnisse, mit einem überraschend angenehmen Vortrage ver-

bunden , entwickelte , ohne dafs sie selbst ihre Vorzüge zu ahnen schien.

Ein bemerkenswerther Charakterzug der H**r ist ihre auſserordentliche Vaterlands-
liebe und ihre Anhänglichkeit an ihre alte Verfaſſung. Man glaubt den Bürger-
ſinn der alten Römer in ihren Reden wieder aufleben zu hören, und man kann in der That den Wunsch nicht unterdrücken , dafs alle Deutsche von einem ähnlichen Gefühle beſeelt ſeyn möchten! —

Die beiden jungen Mädchen waren von ihren Aeltern aus H* hierher geſchickt, um die Wirthſchaft zu lernen, damit ſie gute brave Hausfrauen werden und dereinſt auch in dieſem Punkt ihre Männer glücklich machen möchten. Wie ſchön, wie nachahmungswürdig iſt dies nicht für ſo manche unſerer Schönen, die in der Welt nichts anders wiſſen, als ſich zu ſchmücken, ein wenig auf dem Fortepiano zu klimpern,

nächstens ein Wort französisch zu plappern, ihre Füßchen beim Tanzen graziös zu setzen und — mit den jungen Männern zu kokettiren.

Der folgende Tag war zur Ruhe bestimmt, die auch unsern Pferden nothwendig wurde, indem die Wege grundböse waren, und der Himmel immer noch eine ungeheure Menge Wasser herabschüttete.

Zwölfter Abschnitt.

Des Oberamtmanns Gastfreiheit wollte, daß wir auch den heutigen Tag bei ihm zubringen sollten und natürlich konnte uns nichts willkommener seyn, als unsere Zeit in Gesellschaft so gebildeter Menschen zu verleben. —

Gegen Mittag fanden wir uns ein, und man war von Seiten der Damen

heut etwas weniger zurückhaltend. Es war merkwürdig, wie man sich gestern, zwar mit ausgezeichnete Höflichkeit, jedoch mit unverkennbarer Kälte gegen uns benommen hatte. Wir fühlten es nur zu sehr, daß wir eigentlich sehr unwillkommene Gäste waren und daß das Bewillkommungs-Kompliment: „Es freut uns die Ehre Ihre Bekanntschaft zu machen“ nur eine façon de parler sey. Am Tische setzten sich alle vier Mädchen neben die Oberamtmanin, die ihre Flügel über sie gleichsam wie die Glucke über ihre Küchlein ausbreitete. Nach und nach verlor sich das zwangvolle Betragen und wir thaten, was an uns war, um uns erträglicher zu machen. Der alte Oberamtman, der ein besonderes Vertrauen zu mir gefaßt zu haben schien, führte mich in eine Ecke des Zimmers und fragte mich sehr angelegentlich um meine Meinung in Hinsicht auf die politischen Verhältnisse des gegenwärtigen Augenblicks. — Ich such-

te ihn zu beruhigen und ihm glaubend zu machen, die Okkupation der Preussen von H* sey nur provisorisch und noch sey es gar nicht in dem Kabinette beschlossen, dieses Land für immer zu behalten. Dies hatte die gehoffte Wirkung, und er vertraute mir sehr offenherzig, dafs er lieber mit seiner ganzen Familie nach Nordamerika emigrieren, als unter preussischem Scepter leben wolle. Woher übrigens diese den Preussen so nachtheilige Stimmung entstanden seyn mag, diefs ist ein Räthsel, das ich nicht aufzulösen im Stande bin. Heute war alles anders. Selbst an den mehrern und bessern Schüsseln konnte man bemerken, dafs man etwas gütiger gegen uns gestimmt war. Nach Tische sprachen wir von Musik und Gesang und es gelang uns, die Demoiselle W*f zur Ergreifung der Guitarre zu bewegen, die sie recht niedlich spielte und dabei ziemlich gut sang. Man weifs, welchen Einflufs Musik auf ge-

bildete Menschen hat; sie verfehlte auch
 hier ihre Wirkung nicht. Der Major
 spielte mit dem Oberamtmann, einem
 Fremden und D* Whist. Ich unterhielt
 die Frau vom Hause, welche von den
 Mädchen und einem jungen Amtschrei-
 ber umgeben war. Schon Mittags bei
 Tische hatte ich ein kleines Augenpiel
 von Seiten des Amtschreibers und der
 Demoiselle W* bemerkt, welches jedoch
 sehr fein nüzanzirt wurde. Als man nun
 etwas bekannter geworden war und es
 nicht fehlen konnte, dafs hie und da
 einer der Offiziere mit einem der Mäd-
 chen allein sprach, bemerkte ich eine
 gewisse Aengstlichkeit in den Blicken
 und Bewegungen des Amtschreibers,
 die mir bald den Schlüssel zu dem Ge-
 heimnisse seines Herzens gab. Ueber-
 zeugt wurde ich aber dann, als von
 Seiten des liebenswürdigen Mädchens
 eine Art von Beruhigungs-Epistel durch
 ihre Agenten, den zwei schwarzen,
 feurigen Augen, an ihn abgefertiget

wurde, welche denn das besorgte Herz, wie es Ichien, so ziemlich erleichterte. D* fühlte Gefahr in der Nähe dieser lieblichen Wesen und ergriff die klügste Parthie, um nicht abtrünnig zu werden; das heißt, er entfernte sich gleich nach dem Spiel und rettete sich von einer möglichen, wenn auch nur kurzen Untreue an seiner abwesenden Geliebten. —

O du lieber Gott, seufzte ich, warum sind denn die Pforten des Tempels der Liebe für mich verschlossen? — der Frühling meines Lebens entfloß unbenutzt; um mich herum ist alles in voller Blüthe; will denn meinem Herbst kein Blümchen mehr duften? —

Dreizehnter Abschnitt.

Unsere Reise wurde beim schlechtesten Wetter, das sich denken läßt, und im tiefsten Moraste heute fortgesetzt. Der Major entschloß sich voran nach H* zu reisen, um seine Gattinn, die nach seiner Berechnung heute dort eintreffen konnte, zu überraschen. Wir zogen auf der fast grundlosen Chaussee immer weiter. — Einige Bataillons Infanterie, eine reitende Batterie und eine Menge Wagen, welche mit uns zu einer Bestimmung den Weg machten, gaben einen kriegerischen Anblick; allein getäuschte Hoffnungen und Ichmerzlich gekränkte Gefühle las man auf den Gesichtern unserer Schlagfertigen Brüder. — Es ist doch eine ganz eigene Sache mit dem Menschen und seinen Empfindungen, dacht' ich. Was geht es uns nun eigentlich an, ob die Herren der

Welt so oder anders handeln? Sind wir nicht bloß Werckzeuge in ihrer Hand und spielen sie nicht oft aus Laune mit uns und dem Glücke der Völker, wie wir mit Würfeln? — Doch, immer muthig den Berg hinan und hinab, armes Wesen zur Unterwürfigkeit gestempelt! dein Loos ist so schlimm noch nicht! Du hast keine Verantwortung für Nur immer weiter — rief ich mich vergessend laut aus — — „Gern, lieber Herr,“ sagte demüthig der Eskadron-Chirurgus, dessen Pferd etwas stätisch ist und grade nicht von der Stelle wollte — „aber belieben Sie selbst zu überlegen, daß mein Pferd einen höchst obstinaten Karakter besitzt“ Aha, sagt’ ich lachend, es geht Ihnen mit Ihrem Gaule, wie mir mit meiner Geduld; nun so wollen wir denn Beide unser Elend tragen. —

Erst spät kamen wir nach D**e, wo ich bei einem Kaufmanne B* Quartier erhielt. Der Ort ist B**sch,

wohlhabend und von gutmüthigen Menschen bewohnt; auch bisher von den Besuchen der Franzosen verschont geblieben. In allen B**n Grenzorten sind Pfäle mit einer Tafel aufgestellt, deren Inschrift: „Pays neutre appartenant au Duc de Brunswick“ lautet.

Mein Wirth nahm mich freundlich auf, obgleich den Tag zuvor ein Hauptmann bei ihm im Quartier gewesen und auch schon einige neue Truppen für die folgenden Tage angelagt waren. Seine Tochter, ein junges, blühendes Mädchen, machte die Wirthinn auf die angenehmste Weise. Er selbst war ein unterhaltender, offener Mann und machte mich bald mit der innern Verfassung seines Hauswesens und seinen Familienangelegenheiten bekannt, wodurch ich denn erfuhr, daß seine Tochter an einen Hütteninspektor auf dem Harz versprochen sey. Es ist doch ganz besonders, daß die Bräute ein ganz eigenes Interesse bei mir erwecken. — Nicht
et.

etwa als wenn der Wunsch nach dem Gute eines Andern bei mir rege würde — ein Gefühl, das sonst den mehrsten Menschen eigen zu seyn scheint — nein, warlich nicht! — Aber ich betrachte sie als einen Gegenstand der herzlichsten Theilnahme würdig, weil sie mit einem Spieler verglichen werden können, der sein ganzes Vermögen auf eine Karte gesetzt hat und alles, selbst das Glück seines Lebens zu verlieren in Gefahr steht. — Die guten Menschen waren Freunde der Musik, ich liefs also unser kleines Korps Musiker mit den Feldinstrumenten ihre Talente produziren, welches im Hause, wie auch im Dorfe viel Vergnügen verursachte. — Lieber Gott, wie wenig gehört doch eigentlich dazu, um selbst froh zu seyn und Fröh Sinn um sich her zu verbreiten! Wie leicht müßte es den Großen der Erde werden, wenn sie einverstanden wären, das Glück ihrer Völker zu gründen und wie viel Mühe

scheinen sie sich zu geben, es zu zerstören!

Wie weit ist noch von hier bis H**?
fragte ich meinen gutherzigen Wirth,
als die Stunde des Abmarsches schlug
— Ohne seine Antwort abzuwarten,
nahm ich Abschied vom Vater, drückte
einen herzlichen Kuss auf des Mäd-
chens Wange und schwang mich schnell
aufs Pferd. Der Anblick der Husaren,
hatte als etwas Ungewöhnliches das
ganze Dorf versammelt und ich sah
deutlich, daß es meinen Leuten eben
so wohl als mir ergangen war. Eine
Menge der Einwohner begleitete uns
bis zur Chaussee und nach fünf Stun-
den erreichten wir unfre neuen Quar-
tiere.

Vierzehnter Abschnitt.

Die Eskadron wurde in zwei Dörfer verlegt. D*, mit dem wenig zu sprechen war, weil seinen Geist immerwährend die Geliebte des Herzens umschwebte, kam von mir getrennt, nach S**e zu stehen. Für mich und meine Unterhaltung war in M**e wider Vermuthen gut gesorgt. Ein Jude, den ich bei näherer Bekanntschaft sehr gebildet fand, ersuchte mich in seinem Hause diesen Tag zu verleben, den ich auch im Zirkel seiner Familie, aus einem alten Mütterchen und zweien, ziemlich wohlgebildeten, Töchtern bestehend, recht angenehm zubrachte. — Alle Einwohner sprachen von seinem Reichthum; aber es war auch nur Eine Stimme, daß er redlich erworben und der Besitzer ein ehrlicher, höchst rechtschaffener Mann sey. Mit erfreu-

tem Herzen hörte ich diese feltene Ausnahme von der Regel: daß diese Nation durchaus keiner rechtlichen Gefühle fähig fey.

Bald werden wir nun unser Ziel erreichen. Das Glück scheint uns wohl zu wollen, da die uns angewiesenen Kantonirungs - Dörfer sehr nahe an der Stadt liegen und wohlhabend seyn sollen. Nach einigen Stunden, die wir auf diesem letzten Marsch gemacht hatten, sahen wir die Thürme, der von verschiedenen Nationen seit kurzem heimgesuchten Stadt H*. Was wird wohl endlich noch aus dir werden, armes Land, und was aus euch, ihr noch ärmern Menschen? So seufzte ich, indem ich mich in eine Menge Betrachtungen verlor. Ich mag sie hier nicht wiederholen, weil sie sehr leicht dieser unsterblichen Reisebeschreibung das Gepräge der Empfindsamkeit rauben könnten.

Wir begegneten einem aus H**n kommenden preussischen Offizier, der uns versicherte, daß die Franzosen diese Festung noch nicht verlassen wollten, weil theils noch einige Differenzen wegen Mitnahme des Geschützes, der Magazine und der rückständigen Kontributionen obwalteten; theils auch, weil der General B* keine bestimmte Ordre von seiner Regierung habe, die Festung zu räumen. — Aha! dacht' ich, lautet es so? Der politische Horizont ist noch umwölkt, noch sind wir nicht im Klaren. —

Unweit von den uns bestimmten Quartieren, kam uns der Quartiermacher entgegen und beklagte sich sehr über das unfreundliche Betragen der Einwohner, die ungeachtet der wenigen Mannschaft, die ihnen zur Last fiel, doch alle möglichen Einwendungen gemacht hatten. O weh, sagte ich zu meinen Kameraden, dies sind keine angenehmen Ausichten für uns, indef-

sen nur Geduld und kaltes Blut; — vielleicht überwinden wir so ihre Abneigung! Der Major wurde mit D* nach D**n und ich nach W**e verlegt, wo ich bei der Wittwe des vorigen Oberamtmanns von C**n, die wegen ihres bequemen Hauses bisher stark von Gästen meiner Art geplagt worden war, meine Wohnung erhielt. Anfangs hatte sie sich etwas gegen diesen Besuch gesträubt — da sie — wie ich nachher erfuhr — nicht zu dieser Einquartirung verpflichtet ist; allein die Ueberredungsgabe des Quartiermachers hatte ihren Endzweck erreicht und mir wurden einige schöne, bequeme Zimmer zu meiner Disposition überlassen.

Bei meiner Ankunft ward ich mit vieler Artigkeit empfangen und in das Zimmer der Frau vom Hause geführt, in welchem ich die Tochter derselben, die sich als ein bescheidenes, anspruchsloses und gebildetes Mädchen zeigte, in Gesellschaft einer niedlichen, jungen

Frau, die hier zum Besuch war, vor-
fand.

Letztere hatte vor kurzem etwas an-
sehnliches in der Ehestands - Lotterie ge-
wagt und — leider eine Niete gezogen.
Sie kehrte nach sechsmonatlicher un-
glücklich geführten Ehe in die Arme ih-
rer Familie zurück, welche bemüht
seyn wird, ein Band zu trennen, das
wahrscheinlich ein wenig unbedacht-
sam geknüpft wurde. — Obgleich es
beinahe vier Uhr war, so hatte meine
gütige Wirthinn doch für meinen hung-
rigen Magen gesorgt und ich glaubte
meine Dankbarkeit nicht besser bethäti-
gen zu können, als dadurch, daß ich
mir es sehr wohl schmecken liefs. Die-
ser Artigkeit und Sorgfalt folgten eine
Menge Höflichkeitsbezeigungen, die so
fein und anständig erwiesen wurden,
daß ich eine wahrhaft herzliche An-
hänglichkeit, die sich auf die vollkom-
menste Hochachtung gründete, für die-
se brave Frau empfand.

Diese Familie lebte in stiller, ländlicher Eingezogenheit. Es bedurfte nur weniger Stunden, um gegenseitig einiges Vertrauen zu fassen und ich freute mich um so mehr hierüber, da ich von meiner lieben freundlichen Wirthinn so schön und richtig über die gegenwärtige Lage der Dinge, ohne dabei im geringsten bitter zu werden, urtheilen hörte.

Fünfzehnter Abschnitt.

Es kam Besuch aus der Stadt, worunter einige sehr schöne, junge Mädchen sich befanden. Hier konnte es nun nicht fehlen, daß nicht hier und da Anspielungen auf die Besetzung H** durch die Preussen, auf die braven Russen, deren Abmarsch man herzlich bedauerte, auf die Franzosen und ihren

scheinbaren Aliirten u. s. w. gemacht wurden. Natürlich suchte ich diese Aeufferungen allmählig zu einem gemäßigtern System hinzuleiten und wenn es mir auch nicht gelang völlig zu überzeugen, so glaube ich doch am Ende wenigstens einige andere Ansichten aufgestellt zu haben. Die fremden Damen besonders waren etwas enragirt; aber sie kehrten doch auch nach und nach zur gemäßigten Parthie zurück. —

Man darf sich über die gegenwärtige Stimmung der H**r nicht wundern; es ist jetzt an der Tagesordnung, über uns armen Preussen loszuziehn. —

Aber man bedenke auch, daß manches liebende Mädchen den zärtlichen Freund, manche Gattinn den Mann ihres Herzens, manche Mutter den geliebten Sohn dem ungewissen Meere überlassen muß, das sie — wer weiß auf wie lange — trennt. Doch wer vermag das Rad des alles treibenden Schicksals zu hemmen? —

Die russischen Truppen — anerkannte Helden auf dem Kampfplatze der Ehre wie der Liebe — haben die noch übrigen, von oben genannten Gefühlen nicht erfüllten Herzen in Beschlag genommen und bei ihrem Abschiede von den Gegenständen ihrer Anbetung fufsfällig das Versprechen errungen, wo möglich mit den Preussen nicht zu sprechen oder wenigstens ganz gewifs mit keinem zu tanzen, weil sie aus manchen Vorfällen nur zu gut überzeugt sind, daß die Preussen in keiner Art denen den Sieg überlassen, die mit ihnen darum kämpfen, wenn sie nemlich nach ihren Nationalgefinnungen frey handeln dürfen.

Meine respectable Wirthinn nahm sich bei dergleichen Gelegenheiten immer als eine sehr einsichtsvolle Frau. — Ihr zartes Gefühl für Recht und Billigkeit wufste immer die lebhaften Aeusserungen ihrer Landsmänninnen zu

modifiziren; kurz, ich befand mich hier sehr wohl.

Sechszehnter Abschnitt.

Um 11 Uhr Mittags kam ich in H** an und fand dort eine Menge Bekannte, mit denen ich in G** so manche frohe Tage verlebt hatte. Wir flogen einander entgegen, um die vollen Herzen zu ergießen; da wurde nichts vergessen, an alles sich erinnert und endlich allgemein gewünscht, daß wir noch dort seyn möchten. B*m, U*n, D*a, Z*e, u. a. m., die alle früher als ich, G** verlassen mußten, verlangten eine umständliche Erzählung alles dessen, was nach ihrer Abreise vorgefallen sey. Der Erste — stand wie auf Kohlen und hätte gern den Andern alles

Glück der Erde gegönnt, wenn sie uns nur in diesem Augenblicke nicht gehindert hätten einige Worte allein zu sprechen.

„Hört Menschen, ihr macht mich noch rasend mit eurem G**!“ rief der Lieutenant v. R*r, der erst vor einigen Tagen aus B** mit dem General, dessen Adjutant er ist, angekommen war und die hellstrahlende Freude auf unsern Gesichtern bei der Erinnerung an unsere hinterlassenen Freunde erblickte. — „Das weiß Gott,“ fuhr er fort, „den ganzen Tag vom frühen Morgen an, bis zum späten Abend, wird von nichts anderm gesprochen, als von G**; und ich muß dabei sitzen und vor Ungeduld an den Nägeln kauen. So schweigt doch einmal stille! —“ An der Tafel des Generals brachten wir es durch die immer fortwährende Unterhaltung über G** so weit, daß R*r beinahe vom Tische weggelaufen wäre.

Nach dem Essen fiel das Gespräch auf den hier herrschenden Ton und man erzählte mir manches Gefchichtchen, das zum Belege dienen konnte, welche widrige Gefühle man für die Preussen habe, oder doch wenigstens zu haben affektire.

R * r, der in dem Hause einer Finanzrätthin C * r wohnt, war, so wie der von unserm Regiment auf Commando hier stehende Lieutenant N *, von derselben heute zum Thee eingeladen. Da diese Dame eine Märkerinn und folglich unsere Landsmänninn war, wünschte sie, daß man den H * * n wo möglich, ihre Vorurtheile nehmen, oder doch wenigstens vermindern möchte. Zu diesem Zweck hatte sie einige ihrer Freundinnen eingeladen, und R * r, und N * sollten ihr Heil versuchen und das schwere Werk unternehmen. R * r machte mich mit diesem Vorhaben bekannt und entwarf einen Plan, wie

auch ich von der Parthie seyn könne. Ich sollte ihn nemlich aus der Gesellschaft rufen lassen. Er wollte sich dann bei seiner Wirthinn entschuldigen und bedauern, nicht bei der Gesellschaft bleiben zu können, weil er Besuch von einem Freunde bekommen habe; und diese, als eine Frau von Welt, würde ihn dann gewiß bitten, seinen Freund bei ihr einzuführen. — Alles dies geschah richtig. Bei meinem Eintritt ins Zimmer wurde ich von der Finanzräthinn äußerst gütig aufgenommen und der Gesellschaft vorgestellt, die sich höflich, aber etwas steif verbeugte, und nur dann und wann einen kaum bemerkbaren, musternden Blick auf den Ankömmling warf. R*r und N*z, welcher letztere schon etwas in die Enge getrieben war, setzten das vorher schon angefangene Gespräch, über die Abneigung gegen uns, über die Vorliebe für die Russen u. s. w. fort, und suchten mich in die Unterhaltung zu verflechten, indem sie

mich mit den Gefinnungen dieser Damen bekannt machten. — Ist dies wirklich die Empfindung ihrer Herzen, meine Damen? — rief ich wie begeistert aus — O wie schön, wie herrlich, aber auch wie selten sind so herrliche Beweise von freundschaftlicher Anhänglichkeit! — Hassen können sie uns nicht, denn wir haben sie ja nie gekränkt oder beleidigt, und ihre Freundschaft ist — dies haben sie bewiesen, ein von solchen schönen Seelen freilich nur mit Mühe und Anstrengung zu erringendes Gut, das indessen doch auf alle Art uns zu erwerben unser innigstes Bestreben seyn wird. — Ha, wie glücklich würde uns bei unserm einstigen Abschiede die Ueberzeugung machen, daß auch wir ihre Achtung und ihre Freundschaft befäßen, so wie dies jetzt die einzige Beruhigung unserer lieben Freunde, der Russen, seyn muß. Wir sind weit entfernt, diesen braven Kriegern ein Glück zu beneiden, das gewiß einst

für unser Herz eben so wohlthätig, eben so beseligend seyn wird!

Bei diesen Worten erhoben sich nach und nach die schönen Augen der jungen Damen. Die Eine schien mir einigen Beifall zu lächeln; eine Andere sah mir starr ins Auge, als wollte sie es dort herauslesen, ob es wohl mein Ernst sey; noch eine Andere meinte aber, es wäre nicht möglich, für die Preussen eben das zu empfinden, da wir doch an allem Unglück Schuld seyen.

Unsre lebenswürdige Wirthinn winkte mir ihren Beifall und Muth zum neuen Kampfe zu. — Und welche Schuld können sie uns denn beimessen? meine Gnädige, erwiederte ich. Glauben sie denn nicht, daß wir weit lieber für ganz Deutschland einen blutigen Kampf gekämpft, als ein Land besetzt hätten, das schon so viel Unglück erfahren hat, das so grausam behandelt worden, und das von uns allen Nationen vorgezogen wird.

wird, weil der Nationalcharakter, die unerschütterliche Treue gegen die Regierung, selbst in den Augenblicken, wo diese nach dem Urtheile aller Vernünftigen die höchste Ursache zur Unzufriedenheit gab, allen übrigen Ländern Deutschlands zum nachahmungswürdigen Beispiel aufgestellt zu werden verdient? — Halten sie uns denn allzarteren Empfindungen für unfähig? Müßten wir den Befehlen unsers Monarchen, dessen nur zu menschenfreundliches Herz gewiß die besten Absichten hegt, nicht pünktlich gehorchen? — Oder wären sie ungerecht genug, die Ursache mit der Wirkung zu verwechseln? — Ehe die Franzosen ihr Land besetzten, wollte unser König die H * r von den vor auszusehenden Folgen retten; aber man wies ihn schnöde zurück und verlangte seinen Schutz nicht. Als nachher bittere Erfahrungen ihr Ministerium eines Bessern belehrten, verlangte man, der König solle die Feinde aus dem Lande

vertreiben; das Seinige der drohenden Kriegsgefahr aussetzen und seiner Unterthanen Blut vergießen. — — — Und nun erlauben Sie mir noch, Ihnen ganz freimüthig zu gestehn, daß wir wahrhaftig nicht gern in Ihr Land einmarschirt sind, denn wir wurden aus den angenehmsten Verhältnissen gerissen, die die Freundschaft und eine billige Ansicht der Dinge für uns bereitet hatte. Wir lebten so glücklich mit den liebenswürdigen Bewohnern jenes Landes, das wir erst kürzlich verlassen haben, ungeachtet manche Beschwerden diese durch unsern Aufenthalt zu ertragen hatten. Was hätten wir darum gegeben, dort bleiben zu können, und was würden wir geben, könnten wir wieder dorthin zurückkehren! —

Siebzehnter Abschnitt.

Diese letzten Reden wirkten besonders auf die Damen, denn nun war ihr Stolz ein wenig beleidigt; und man meinte, daß man doch eben nicht so große Ursache sich zu beklagen habe. Ich sprach noch manches, um uns in ein vortheilhaftes Licht zu stellen und R*r sekundirte mir treulich. Die Unterhaltung fieng an allgemeiner und zwangloser zu werden, und das Gespräch lenkte sich auf einen bevorstehenden Ball. Wenn ich nur wüßte, an wen man sich wenden muß, um Theil an demselben nehmen zu können, sagte ich zur Finanzräthinn; ich tanze leidenschaftlich gern. „O dann bedauere ich sie,“ erwiederte eine der Damen, „denn wenn sie auch hingehn, werden sie doch keine Tänzerinn finden; hier ist man immer schon ein Vierteljahr vorher auf alle Tänze

versprochen.“ „Verzeihn sie gnädigst,“ sagte ich, „mir haben schon einige Damen ihr Wort gegeben.“ „Unmöglich!“ riefen alle wie aus einem Munde, und sahen mich verwundert an. „Doch!“ — „Und mit wem? wenn wir fragen dürfen.“ Ich nannte einige schöne, junge Mädchen, die ich bei meiner Wirthinn kennen gelernt hatte, die aber nichts weniger als mit mir engagirt waren. „Nun warte, Sophie!“ rief die Eine, „du bist immer die Vorlauteste von allen gewesen, und nun bist du die Erste, die ihr Wort bricht! — wenn ich dich nur sehen werde!“ Kaum konnt’ ich mit aller Anstrengung ernsthaft bleiben, um mein Spiel nicht zu verrathen, doch glaub’ ich, hätt’ ich mir eher die Zunge abgebissen, als gelacht. — Jetzt trat ein Mann ins Zimmer, der, wie man mir sagte, ein Lehrer auf der Guitarre sey. Man bat ihn das Fortepiano zu spielen und dabei zu singen. Nach einigen Arien wurden

Ekossoffen und nach diesen Walzer gespielt, und ehe eine halbe Stunde verging, tanzten wir alle in der schönsten Harmonie in der Stube herum. — Das Urtheil war gesprochen, der Voratz gebrochen und siehe, auf gelinde Witterung zeigte der Barometer des weiblichen Herzens.

Achtzehnter Abschnitt.

„Was geben Sie darum,“ sagte eine höchst lebenswürdige Frau zu mir, deren Mann sich seit drei Jahren abwesend in Surinam befindet, „wenn ich Sie zur ersten Ekossoife mit einem hübschen Mädchen engagire?“ Es war ihre eigne Schwester, zu deren Füßen auch ein Russe das Versprechen erhalten hatte, mit keinem Preussen tanzen zu wollen. Ich besann mich erst ein

wenig, ob ich nicht schon mit einer andern Dame zu diesem Tanz engagirt sey, fühlte mich denn dem Fräulein sowohl, als ihrer gütigen Schwester äußerst verbunden und nahm mit Freuden das Anerbieten an. Der Abend wurde sehr froh, unter singen, spielen, tanzen und deklamiren hingebracht. — Man hatte sich genauer angefehn und sogar Aehnlichkeiten mit Bekannten und Verwandten gefunden; kurz, der Sieg über das Vorurtheil war erkämpft und die Sieger genossen die schönen Früchte ihrer Anstrengungen. Triumphirend, daß die gerechte Sache die Oberhand gewonnen hatte, kehrte ein jeder von uns in seine Wohnung und ich also nach W**e zurück; erzählte meiner Wirthinn die Geschichte des heutigen Tages und nahm mir vor, bald wieder nach H** zu reiten.

Neunzehnter Abschnitt.

Unter mehrern Bekanntschaften, die ich bei meiner achtungswürdigen Wirthinn in W**e machte, befand sich auch ein gewisser Herr E*r, ein Neveu des Schauspieldirektors I*, meines vieljährigen Freundes. Von der mir gegebenen Erlaubniß dieses jungen Mannes ihn in H** besuchen zu dürfen, machte ich sehr bald Gebrauch und lernte dort auch seinen ältern Bruder, der Konsistorialsekretär ist, kennen. Diesen beiden Männern verdankte ich die Theilnahme an dem vorhin erwähnten Balle, der so glänzend als zahlreich war. Eine außerordentliche Menge schöner und junger Frauen und Mädchen wetteiferten gleichsam um den Preis der Liebenswürdigkeit und ich gestehe, daß ich mich selten so überaus gut amüsirt habe als hier, wo durch eine anständi-

ge Fröhlichkeit und ein zwangloses Benehmen der Freude und dem Vergnügen gehuldigt wurde. —

Durch die Güte des Konsistorialsekretairs war ich sehr bald mit dem größten Theil der Gesellschaft bekannt; er sorgte sogar für sehr niedliche, lebenswürdige Tänzerinnen, so daß ich nur einen einzigen Tanz ausließ, weil ich diese Erhohlung höchst nothwendig fand, wenn ich die forçirte Rolle eines jungen, nicht zu ermüdenden Tänzers glücklich durchführen wollte.

Bei dem Glanze der Lichter, einem etwas netten Anzuge und angenommenen jugendlichen Wesen, welches immer ein wenig an Unverschämtheit grenzen kann, wenn es im ächt französischen Geschmack seyn soll, gelingt es dann wohl auf kurze Zeit zu täuschen. — Dem schönen Geschlecht wird diese Täuschung leichter und deshalb findet man sie bei ihnen häufiger. Die

passirten Damen wissen durch eine geschickte Toilette und glücklich angebrachte Malerei die längst verblühten Reize wieder aufzufrischen und selbst dem matten, fast erloschenen Auge einen neuen Glanz zu geben. — Freilich sind dergleichen Täuschungen auf beiden Seiten von keiner Dauer; aber der erste Eindruck bestimmt gewöhnlich die Folgen; und diese unsern Wünschen und Erwartungen gemäß wirken zu lassen — das ist die große Kunst, die man eigentlich gründlich studieren sollte. „Eine saubere Lehre, Herr Professor!“ höre ich hier die schönen Damen ausrufen, „Sie lehren, wie man die Menschen betrügen soll.“ — „Ei, daß mich der Himmel behüte, meine gnädigen Damen! nur wie man sich den Menschen und dem schönen Geschlecht insbesondere, angenehm machen soll; dieß wollte ich im Vorbeigehen anführen. Hierbei kommt es auf Ehrlichkeit wenig oder gar nicht an, der gewand-

teste Schlaukopf ist allemal am glücklichsten Soll ich Ihnen meine Behauptungen durch Beweise unterstützen?“

„Nein, nein, mein Herr! wir erlassen Ihnen Ihre boshaften Anmerkungen; unsere Herzen sind rein, wie das Gewand, das wir tragen. Fahren sie nur fort in Ihrer Erzählung, ohne auszuschweifen. —“ „Zu Befehl, meine Damen; aber ich bitte im Voraus um Verzeihung, wenn Ihnen nicht alles behagt.“

Nie hab' ich eine so große Anzahl wunderschöner und lieblicher Mädchen gesehen, als auf diesem Balle. Da war eine Sophie S*, eine Friederike K*, eine Louise W* — —

„Um Gotteswillen halten Sie ein, mein Herr! Sie sind sehr langweilig — Genug von diesem Balle und seinen übernatürlichen Schönheiten, die wohl noch ihres Gleichen haben werden! Von was anderm, wenns Ihnen gefällig ist

— —“ „Auch das, wenn Sie befehlen!“

Die Gesellschaften in H** werden sehr strenge klassifizirt. Der hohe Adel macht die erste Classe aus, in welcher durchaus kein Bürgerlicher zugelassen wird —

„Sehr natürlich, sehr vernünftig, mein Herr! ein Unterschied der Stände muß seyn, und es ist durchaus — besonders in jetzigen Zeiten nothwendig, daß der Adel seine Vorzüge geltend zu machen sucht.“

„Sehr gut gesagt, nur nicht ganz richtig, meine Gnädigen!“ — Die vernünftigere, unterrichtete Klasse besteht aus den Geschäftsmännern, die aber zur zweiten und dritten gehören und vor dem ersten Zirkel völlig ausgeschlossen sind, weil ihnen drei Buchstaben vor ihrem Namen fehlen. Man beklagt sich allgemein über Mangel an Gemeingeist, an Eintracht u. s. w. Wie ist es möglich,

dafs unser bereits so tief gesunkenes Vaterland dem gewissen Sklavenjoch ent-rissen werden kann, wenn man von allen Seiten selbst dahin wirkt, es darinn zu erhalten? Ein Unterschied der Stände ist nothwendig und natürlich; eine völlige Gleichheit ist Unsinn, der nur in dem verbrannten Gehirn rasender Schwärmer entstehen konnte; aber eine vernünftige Art, im bürgerlichen Leben zu handeln; sich gegenseitig zu achten und öffentliche Beweise davon zu geben, ist durchaus nothwendig. Im entgegen gesetzten Fall sind die Resultate des thörichten Egoismus und des lächerlichen Adelstolzes eben so gefährlich fürs Ganze, als drückend für einzelne Individuen. Doeh ich soll hier nur erzählen und nicht belehren! —

Zwanzigster Abschnitt.

Sehr oft benutzte ich die Nähe der Stadt und die Erlaubniß des Finanzraths, die Abende bei ihm zubringen zu dürfen. R*r und N*z waren gewöhnlich auch dort. Ersterer spielt ganz vorzüglich schön das Pianoforte, und entzückte durch seine Phantasieen die zart empfindenden Damen, deren wir täglich einige hier fanden.

Dann und wann kamen wir Officiere zusammen, um unsere schwerbelasteten Herzen einigermaassen dadurch zu erleichtern, daß wir uns unsere innersten Herzensgedanken und Gefühle gegenseitig mittheilten, und bei der gegenwärtigen Lage der Dinge Trost und Beruhigung bei einander suchten.

Die wiederholten Besuche in der Stadt verhinderten, daß ich die Gesellschaft

meiner lieben Wirthinn nicht so benutzte, wie ich es hätte thun können; allein manchen Tag blieb ich doch auch zu Hause, und dann amüfirte ich mich jedesmal in ihrer Gesellschaft recht gut, da diese vortreffliche Frau alles mögliche that, um mir Unterhaltung zu verschaffen und zu dem Ende beständig mehrere Freunde zu sich einlud. Hier lernte ich denn auch ihren Bruder, den Major S*r, einen würdigen, gedienten Militair kennen, dem jedesmal das Blut in die Wangen trat und dessen Augen Feuer sprühten, wenn von der Unterdrückung des Vaterlandes und den umwölkten Ausichten der Zukunft die Rede war. — Mit wahren Wohlgefallen hörte ich immer diesen braven Mann sprechen, denn er sprach mit Einsicht und Kraft, und würde beide Eigenschaften gewifs durch Handlungen bethätigen, wenn sich die Gelegenheit darzu darbieten sollte.

Die nächste Nachbarinn meiner Wirthinn, eine Demoiselle C* p, die wegen ihres frohen, unterhaltenden Wesens die tägliche, gern gesehene Gesellschafterinn der Amtmänninn war, fand an dem Kornet, der mich manchmal besuchte, ein besonderes Wohlgefallen, welches uns Gelegenheit gab, sie oft ein wenig zu ängstigen. So vergieng uns die Zeit äußerst angenehm, und wir fürchteten nichts, als die einstige Störung dieser Zufriedenheit.

Meine Freunde in H* r, die zur Umgebung des Gr. v. S* G* gehörten, munterten mich auf, einer Theegesellschaft, die der Kammerherr F* gab, beizuwohnen. Der Graf machte den Wirth selbst sehr angelegentlich, unterhielt sich mit jedem seiner Gäste nach Möglichkeit, und erleichterte dadurch die etwas beschwerliche Rolle manches Einzelnen, dem der größte Theil der Anwesenden unbekannt war. Die größte Anzahl der hohen Mitglieder dieser Gesellschaft be-

beschäftigte sich unter sich, oder suchte
 einen Grafen, der ihnen als solcher un-
 ter den preussischen Officiers bekannt
 war, zu erlangen, mit dem alsdann ei-
 ne Unterhaltung, dem hohen Range,
 den sie bekleideten, angemessen, geführt
 wurde. Ich erkundigte mich nach der
 Gemahlin des Ministers X *, und liefs
 mich, als sie einen Augenblick unbe-
 schäftigt war, ihr vorstellen. Sie ver-
 muthete nicht in mir einen Bekannten
 ihrer ehemaligen, jetzt verewigten besten
 Freundin zu finden. Bei Nennung des
 Namens derselben entfiel die Thräne der
 Wehmuth dem schönen Auge, und ihre
 Rührung zwang sie, sich von mir abzu-
 wenden. Man bemerkte dies, wie auch
 die aufserordentliche Stille, welche diese
 sonst so fröliche und allgemein beliebte
 Frau mit einemmale zeigte, in der Gesell-
 schaft und dies gab den anwesenden
 Damen hinreichenden Stoff zur Neu-
 gierde. Man betrachtete mich vom
 Scheitel bis zur Sohle; und Gott weifs,
 wel-

welche Bemerkungen man über mich machte. Unser Wirth, der Gr. S* g unterhielt sich eben mit mir, als der Minister X* herein trat und Theil an dem Gespräche nahm, das sich in das Gewand der Politik gekleidet hatte. Ich präsentirte mich ihm selbst und zwar als ein genauer Bekannter und Freund der ihm nahe verwandten Familie von S*n, woraus er sich sogleich die Unterredung mit seiner Gemahlinn und ihre trübe Stimmung erklären konnte. Diese trat jetzt auch herzu und sprach eine lange Zeit mit einer Herzlichkeit und Theilnahme von ihrer verstorbenen Freundin, die mich außerordentlich für sie einnahmen. Der Minister setzte sich an den Spieltisch; seine Gemahlinn und ich nahmen keine Karten an. Die Ministerinn sprach von bessern vergangenen Zeiten, von den Reizen der paradiesischen Rheingegenden, ihrem Vaterlande, und von dem Unterschiede des dort und hier herrschenden Tones mit

einer Unbefangenheit und bezaubern-
den Liebenswürdigkeit, die mich ganz
für das steife ahnenfüchtige Wesen des
gegenwärtigen Adels entschädigten, das
eine höchst peinliche Empfindung und
eine gerechte Indignation bei mir re-
ge gemacht hatte.

Ein und zwanzigster Abschnitt.

Den folgenden Tag mußte ich den
Damen der zweiten Classe, aus denen
vorzüglich meine Bekanntschaft in H**
besteht, Rapport abstatten, wie ich mich
au premier — so nennt man die ersten
Gesellschaften — befunden habe. Man
stimmte allgemein zum Lobe der Mini-
sterinn ein, welches aus dem Munde
der Damen als der gültigste Beweis ih-
res wirklich hohen Werthes angenom-
men werden kann.

Ein Kourier berief den Grafen v. S*g eiligst nach B**. Tausend Muthmasuren durchkreuzten die Köpfe der Politiker, und man leitete die erwünschtesten Folgen daraus her, die ein Jeder sich nach seinen Wünschen ausbildete. R*r mußte den General nach B** begleiten und hatte kaum so viel Zeit sich reisefertig zu machen. Im Publikum hieß es allgemein, daß der in allen Ländern höchst verehrte General von Rüchel das Kommando des hiesigen Korps übernehmen werde, da die Anwesenheit des Generals v. S*g in B** unentbehrlich sey. Alles triumphirte. H** zweifelte nun nicht mehr an der Rückkehr seiner Legion, der Russen und der Engländer! — Das hiesige Korps Preußen jubelte laut, denn wir konnten nun mit Zuversicht hoffen, daß wir, wenn uns ein Rüchel oder Hohenlohe kommandiren sollte, zum gewissen Kampf und Sieg geführt werden würden. Ein unerschütterliches Vertrauen

und die vollkommenste Liebe der Armee sind der gerechte Tribut, der diesen beiden großen Feldherren unbedingt gezollt wird. Aber nicht lange dauerte diese frohe Aufsicht; unsere Hoffnungen sanken mit jedem Tage tiefer herab und wir fühlten mit unaussprechlicher Wehmuth das Opfer, welches der großmüthige Monarch der Menschheit brachte, um seiner Völker Blut zu schonen, das wir doch alle, alle mit den größten Freuden vergossen hätten!

Bald nach des kommandirenden Generals Rückkehr von B** wurden unsere Quartiere weit von hier verlegt, welche Veränderung mir äußerst unangenehm war, da ich nun hier eben bekannter geworden und in angenehmen Verhältnissen lebte.

Der Tag des Abmarsches erschien: das Regiment paradirte durch die Stadt, in der ich mich noch einige Stunden

aufhielt. Ich benutzte die letzten Augenblicke meiner Anwesenheit von allen meinen hiesigen Bekannten Abschied zu nehmen und beschloß meinen Aufenthalt in H** im Hause des Finanzraths, wo ich von dem ersten Augenblicke meiner Bekanntschaft an, bis zu meinem Abschiede die größten Beweise von freundschaftlicher Gewogenheit erhalten hatte, die in einem fremden Lande doppelt angenehm sind und mich zur aufrichtigsten Dankbarkeit verpflichteten.

R**, G** und H** — ihr drei Städte seydet es, in denen ich frohe Stunden verlebt habe! Immer werd' ich in der Erinnerung an euch einen Genuß finden, den mir vielleicht keine Gegenwart so ungetrübt wieder gewähren wird! Und nun lebe wohl, schönes H**!

Zwey und zwanzigster Abschnitt.

„Sagen Sie mir doch einmal, was ist für Wetter draussen?“ fragte ich den eben in das Zimmer tretenden Kammerdiener des Lieutenants v. R*r, der im Begriff war, die Rouleaux aufzuziehen. „Das miserabelste, Ew. Gnaden, was sich denken läßt,“ antwortete der immer freundliche Mensch, „es stürmt und schneiet dermaßen, daß man keinen Hund hinausjagen möchte.“ „Nun, da haben wirs, rief ich verdrießlich — das kommt von dem wiederhohnten Abschiednehmen!“ Doch ich konnte meine Abreise nicht länger aufschieben und wäre das Wetter auch noch zehnmal unfreundlicher gewesen. Ich sprang rasch von meinem Lager auf und wollte eben einige Stofsseufzer aus der beklemmten Brust zum Himmel senden,

als mein Freund R*r auch erwachte und mir mit seiner gewöhnlichen frohen Laune in den schönsten Schlegelschen Jamben einen guten Morgen wünschte — Doch er vermochte nicht durch seinen Humor meine trübe Stimmung zu erheitern. Ich eilte, nachdem ich sieben Tassen Kaffee getrunken hatte, mich von dem Orte zu entfernen, in welchem ich nun doch einmal nicht länger bleiben konnte, wickelte mich in meinen Mantel, schwang mich aufs Pferd und verließ H**. Ohne mich nur ein einzigesmal umzusehen, trabte ich rasch fort, des schneidenden Windes nicht achtend, der mir so heftig den Schnee in das Gesicht und in die halbgeschlossenen Augen warf, daß ich öfters den Weg kaum vor mir erkennen konnte.

„Also, auch Dich muß ich verlassen, geliebter Ort, in dem ich so manchen guten Menschen kennen lernte, in dem ich so gern die ganze Zeit meiner hie-

sigen Bestimmung verlegt hätte! — Auch dich muß ich verlassen, um dich vielleicht nie wieder zu sehen! — Trennung und immer Trennung, dieß ist die Geschichte meines Lebens! —“ So rief ich mit Wehmuth, und der abgehärtet seyn wollende Hufar unterdrückte die hervorgelockten Feuchtigkeiten, deren Entstehung er mit Gewalt der scharfen, kalten Luft zuschreiben wollte. Einige Stunden hatte ich so in tiefen Gedanken meinen Weg verfolgt, als mein Pferd rechts seitwärts bog und mich an die Thüre eines ansehnlichen Wirthshauses brachte, vor welcher ein Mann in einem ziemlich abgeschabten Rocke stand und mich mit scharfem Blick betrachtete.

„Wie weit ist's noch bis C** Landsmann?“ fragte ich diesen Menschen, den ich für den Wirth oder einen seiner Gehülfen hielt. „Der Teufel ist dein Landsmann,“ schrie diese, über meine vertraute Anrede sich erei-

fernde Figur — „ich bin Küster und Organist des hiesigen Ortes und Sr. brittischen Majestät treueregebener Unterthan, der Herr ist aber wahrscheinlich ein Preusse, die wir alle herzlich lieb haben ...

„Zu dienen, mein Wertheister,“ fiel ich, ganz erschrocken über den barschen Ton und die Hitze des geistlichen Musikanten, ihm ins Wort — „ich bitte Ew. Ehrwürden gehorsamt um Verzeihung, daß ich Dero Ihnen gebührende Titulatur nicht eher wissen konnte. Auch ist es nur ein Sprachgebrauch in unserm Lande, den wir bei jedem Unbekannten anzuwenden pflegen und daher nichts weniger, als etwa eine Anspielung auf die jetzige kritische Lage Ihrer wirklichen Landsleute.“ — „Nun das ist ein anderes, wenn es so gemeint ist,“ entgegnete der sanftergewordene Küster, und seine Miene schien sich etwas aufzuheitern. Ich stieg vom Pferde, ließ ihm Brod geben, und gieng während der Zeit in die Wirthsstube, wohin mir der Mann folgte.

Kaum hatte ich den Mantel abgelegt und der Küster aus meiner Uniform den Offizier erkannt, als er sehr höflich den Hut abnahm und sich tief verbeugte. Ich ließ etwas zum Frühstück geben und nöthigte meine neue Bekanntschaft, Theil an demselben zu nehmen. Mit vielen Komplimenten nahte sich der Küster und die Glorie der Heiterkeit umstrahlte sein geistliches Haupt bei Erblickung einer Flasche Wein, welche eben hereingebracht wurde. Mit pathetischer Stimme fieng er an:

„Nicht wissend mit wem zu sprechen ich die hohe Gnade hatte, verzeihe der gnädige Herr, was ich im Eifer erst sprach. —“

„Lassen Ew. Ehrwürden das nur gut seyn;“ erwiederte ich lachend dem närrischen Tropfe, „und trinken Sie jetzt aufs Wohl aller braven H** ein Gläschen Wein mit mir. —“ Dies geschah und wurde fleißig wiederholt, wo sich denn

die Gesprächigkeit des Mannes im schönsten Lichte zeigte. Zufällig erblickte er das Ordenskreuz auf meiner Brust; wie elektrisirt erschrock er, stand einige Zeit ganz unbeweglich und rief endlich aus: „Ew. Excellenz — o wehe mir ärmsten der Küster! — Blindheit, die blindeste schlug mein sonst hellsehendes Auge. Gnade ergehe für Recht! Ha! Gewäsch du verdammtes, werde nun auch sogleich der lodernden Flamme zum Raub.

Er war eben im Begriff eine kleine Broschüre, die er aus der Tasche gezogen hatte, in Stücken zu zerreißen, welches ich aber noch verhinderte. Ich ersuchte ihn, mir dieselbe zu zeigen und siehe da, es war die Münstersche patriotische Proklamation an die H** vor seiner Flucht nach England, die aber etwas spät in die Hände des Küsters gekommen zu seyn schien. — „Eben hatte ich diese Aufmunterung zur Treue für unsern König gelesen,“ sagte er, „und man hat doch auch seine schwachen Seiten.

Patriotischer Eifer bemächtigte sich meiner und zum Unglück waren Ew. Exzellenz der Erste, den ich nach der Lesung erblickte; unwissend mit wem ich die hohe Gnade — — „Sie erzeigen mir zu viel Ehre, mein ehrwürdiger Herr,“ fiel ich ihm ins Wort, „ich bin in der That nur Subaltern und also nichts weniger als Exzellenz.“ — „Das werden Ew. Exzellenz mich nicht zu überreden geruhen, denn ich verstehe mit Dero hohen Wohlnehmen auch quid juris — He! He! ein Incognito, welches manchmal bei grossen Herren der Fall ist“ — „Nun ja,“ sagte ich lachend, „das kann ich nicht läugnen, incognito reise ich für diesmal wirklich und ich wünschte auch nicht, dafs — —“ „Bist! kein Wort aus meinem Munde,“ flüsterte der Küster leise und trank mit vielem Anstand ein Glas Wein dazu aus, wobei er mich höchst freundlich anblickte. Bald drauf empfahl ich mich seiner Wohlgewogenheit und reichte ihm meine Hand zum Abschiede, die

er mit vielen Komplimenten recht herzlich drückte und dabei die Meinung äußerte, daß es sich unter den Preussen wohl auch gut leben ließe und daß es ihm ganz recht wäre, wenn er noch heute mein wirklicher Landsmann würde. „Dazu kann Rath werden!“ rief ich ihm beim Wegreiten zu und eilte das Veräumte einzuholen.

O närrische Welt! dahin ist des Küsters Patriotismus! weggeschwemmt durch einige Gläser Wein — rein weggeschwemmt aus seiner geistlichen Seele; was sollten wir von den weltlichen fürchten? — So dacht' ich und erreichte in wenigen Stunden C**. Von hier aus war nur noch eine kleine Stunde, bis zu meinem Nachtquartier, wo ich bald anlangte und bei dem Pastor meine Wohnung fand.

Drei und zwanzigster Abschnitt.

Der Kornet, der im nemlichen Hause wohnte, kam mir lachend entgegen und machte mir eine kurze Beschreibung unsers Wirthes und seiner Ehehälfte, unter deren Pantoffel - Gerichtsharkeit der arme Mann auf eine außerordentliche Weise stehe. Bei meinem Eintritt in die Stube fand ich den Beklagungswerthen beschäftigt Zwirn zu wickeln; er stehend und seine Frau ihm gegenüber sitzend. Dies erinnerte mich sogleich an Ifflands Hausfrieden, wo Herr Fabrizius schon als Bräutigam diese Probe der Geduld ablegen muß.

Der Pastor warf geschwind seine Arbeit bei Seite und kam mir freundlich entgegen; seine Frau stand ebenfalls auf und machte einen zierlichen Knicks. Das Gespräch kam sehr bald auf politische Angelegenheiten, wobei sich mein Wirth

sehr bestimmt gegen die preussische Besitznahme von H** erklärte, obgleich er gestehen mußte, daß von unserer Seite für den Moment nicht anders hätte gehandelt werden können. Er hatte die völlige Ueberzeugung, daß England nie eher mit Frankreich Frieden schliessen würde, bis die Zurückgabe H** als erste Bedingung stipulirt wäre. Auf meine Frage, wer uns denn zur Herausgabe nöthigen könne? meinte er, daß uns Frankreich selbst dazu auffodern würde, sobald es nur einigen Vortheil für sich daraus entspringen sähe. Es ist doch zum Verzweifeln, dergleichen Aeufferungen hören zu müssen, ohne überzeugend widersprechen zu können!

Nach einiger Zeit gieng ich auf mein Zimmer, wohin mir der Kornet folgte und noch einige spashafte Auftritte zwischen dem Pastor und seiner Frau erzählte. Es hatte sich nemlich so unglücklich gefügt, daß beim Zwirnwickeln der Faden einigemal gerissen war. Die beiden

erstenmale hatte die Pastorinn ihn wieder angeknüpft und nur einige Ermahnungen zu mehrerer Aufmerksamkeit beigelegt; da aber dies nichts geholfen, war sie in höchster Wuth aufgesprungen und hatte mit grimmigen Blicken dem Pastor den Zwirn aus den Händen gerissen und würde ihn wahrscheinlichertweise hart gezüchtigt haben, wäre nicht der Kornet zum Glück des armen Kreuzträgers im Zimmer gewesen. Der Kornet konnte mir die Sanftmuth des Predigers nicht genug beschreiben, welcher im bittenden Tone ausgerufen habe: „Liebe Eulalia, verzeihe mir, ich bin von meiner letzten Krankheit her noch so schwach.“ Auch war der gute Mann wirklich erst so weit hergestellt, daß er außer dem Bette seyn konnte, weshalb der Küster des Dorfs bisher alle Sonntage an seiner Stelle eine gedruckte Predigt von Jacob Böhm der andächtigen Bauerngemeinde vorgelesen hatte. Was mich bei dieser Erzählung befremdete, war, daß dieser so sanftmüthige

thige Ehemann bei unserer politischen Unterhaltung so brav wie ein Löwe auf die Franzosen losgeschlagen hatte und doch seinen nächsten, schwachen Gegner nicht in gehöriger Ordnung und Respekt zu halten vermochte.

„Sind das des Ehestands süsse Freuden?“ rief ich lachend aus — „sie will ich keinen Mann beneiden!“ setzte der Kornet hinzu, welcher seit einiger Zeit Geschmack daran findet, Verse zu machen, welches als ein sicheres Kennzeichen angesehen werden kann, daß sein jugendliches Herz die ersten Ahnungen der Liebe empfindet. „Ja wohl, lieber Freund,“ sagte ich zu ihm, „lassen Sie uns den Weg durch dies Leben so lo machen, so dürfen wir wenigstens keinen Zwirn wickeln und haben den Zorn einer Xantippe nicht zu fürchten. Man muß wenigstens auf die individuelle Integrität halten, da die allgemeine verloren gegangen ist. Es ist doch kein widrigerer Anblick in der Schöpfung,

als ein böses Weib! Wie gräslich entstellt wird das erboste Gesicht, wie krampfhaft zuckt jede Muskel des verzerrten Mundes, wie kreischend klingt der Ton ihrer gellenden Stimme! In der That, man schaudert vor einem solchen Scheufale zurück. Aber wie schön, wie lieblich, wie himmlisch ist dagegen der sanfte, zärtliche Blick im Auge eines guten liebevollen Weibes! Wie beseligend ihr süßes Lächeln und wie schmeichelnd der innern Empfindung der zarte Ton ihrer sanften Stimme! Glückliche, dreimal glücklich ist der Mann zu preisen, der ein solches Kleinod errang; er hat den Himmel schon hier auf Erden.“ — „Nun so wollen wir uns solch' eine Frau nehmen,“ fiel mir der Kornet in die Rede, der in seinen Jahren die Hoffnung, durch eine Heirath unaussprechlich glücklich zu werden, für sehr leicht zu realisiren halten mochte. „O ja, lieber Freund,“ erwiderte ich ihm, „sagen Sie mir

nur, wo wir ein solches Ideal finden?
 Als Mädchen sind alle Weiber Engel;
 aber sie haben doch alle den Schelm
 im Nacken und man muß immer bei
 seiner Wahl das Glück walten lassen,
 ungefähr wie beim Farotisch.“

Jetzt giengen wir hinunter zum
 Pfarrer, den wir noch richtig beim
 Zwirnwickeln antrafen, bis endlich die
 zunehmende Dämmerung ihn von sei-
 ner lästigen Arbeit befreite. Nun setzte
 sich die Frau Pastorinn ans Klavier, um
 einige längst vergessene Sonaten und
 Arien, zu welchen letzteren die älteste
 Tochter, ein Kind von fünf Jahren,
 sang, zu spielen. Während dieser Zeit
 theilte mir der Pastor einige Bruchstü-
 cke aus seiner Lebensgeschichte mit und
 sagte mir unter andern, er sey einige
 Jahre bei den Englischen Prinzen in
 G** als Gesellschafter gewesen, welches
 ein Hauptmotiv seiner besondern An-
 hänglichkeit an die Englische Regierung
 zu seyn schien.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Der Kornet und ich mußten diese Nacht in einem zweischläfrigen Bette zusammen schlafen, was uns zwar nicht angenehm, aber doch noch lieber war, als wenn wir hätten auf dem Strohe liegen müssen. Einige Stunden mochte ich wohl ruhig geschlummert haben, als ich mich mit einemmale fest umfaßt fühlte. Ich wollte schon mich auf eine etwas ungestüme Art los machen, als ich: „liebe Friederike“ äußerst zärtlich lispeln hörte und nun sogleich die Stimme des Kornets erkannte. „Sind Sie bei Sinnen?“ rief ich laut lachend aus, „wohin führt Sie Ihre Phantasie, oder träumen Sie etwa?“ Das letzte war auch wirklich der Fall; sein junges Blut hatte ihm in einem sehr lebhaften Traume ein liebliches Wesen an die Seite gezaubert, dessen

Existenz oder Nichtexistenz ich unglücklicher Weise sehr schlecht beim Erwachen ausfüllte. — Den folgenden Morgen scherzte ich mit ihm über dies nächtliche Abentheuer, wobei mich der Kornet versicherte, daß er nie in seinem Leben so lebhaft geträumt habe und daß er es noch jetzt bedauere, so bald aus seiner süßen Täuschung erweckt worden zu seyn. „So seyd ihr Menschen,“ rief ich aus, „Einer beklagt sich getäuscht zu werden; ein Anderer, daß er aus der Täuschung erweckt wird!“

Wir nahmen jetzt Abschied von dem Pastor und seiner holden Ehegefährtinn und setzten unsern Marsch weiter fort. Aber welche öde Gegenden hatten wir nun zu durchwandern! War es doch, als ob eine weniger gütige Gottheit diesen Theil der Erde erschaffen hätte. Keine fruchtbaren Felder, keine Dörfer und also auch keine Menschen fand man in dieser traurigen Wüste. Selbst

die Vögel flohen den freudenleeren Aufenthalt und nur dann und wann sahen wir einen uns unbekannten Vogel durch die sparsam umher gewachsenen Gesträuche fliegen. Welch' ein Unterschied ist dies zwischen jenen segensreichen Fluren, jenen freundlichen Dörfern, in denen so gute Menschen wohnen und dem prächtigen H** und seinen schönen Umgebungen, die ich nicht einmal in aller ihrer Schöne kennen lernte, da das traurige Gewand des Winters die lieblichen Reize dieser herrlichen Gegenden verhüllt hatte! „Ach“ — rief ich aus, „warum muß uns das widrige Schicksal so grausam hieher schleudern, wo wir sicher ein einförmiges Pflanzenleben werden führen müssen!“

Erst spät erreichten wir unsere Nachtquartiere und ich erhielt wieder mit dem Kornet Eine Stube, welches mir, die Wahrheit zu gestehen, gar nicht unangenehm war, da seine frohe

Laune sehr viel dazu beitrug, meine trübe Stimmung zu erheitern. Wir beschlossen nicht aus dem Hause zu gehn, da es draussen ein abscheuliches Wetter war. Aus Langerweile unterhielten wir uns mit unserer Wirthinn, die sich erst seit drei Wochen verheirathet und diese Schenke im Besitz hatte, in der gewöhnlich nur Fuhrleute einkehrten. Sie versicherte uns indessen auf eine höchst drolligte Art, das sie völlig eingerichtet wäre, hohe Herrschaften auf das köstlichste zu bewirthen. Auf ihre Frage: was wir zum Mittagessen befohlen? erwiederten wir, das wir es ihrer Wahl überliessen und das sie nur vorschlagen möchte. Allein hierauf wollte sie sich nicht einlassen. Ich verfertigte daher einen Küchenzettel, von dem sie aber nichts anders liefern konnte, als — Kartoffeln, zu denen dann eine Blut- und Leberwurst gefellt wurde, die sie im Hause vorräthig hatte. —

Hier las mir der Kornet sein erstes Gedicht vor, welches er an die mir unbekannte Geliebte seines 16jährigen Herzens zum Abschiede gemacht hatte. Es enthielt recht artige Gedanken, wenn gleich das Silbenmaafs nicht ganz richtig war und das Metrum hie und da ein wenig hinkte.

So brachten wir unsere Zeit ziemlich leidlich zu und waren des Abends bei einem Gerichte Kartoffeln wieder so zufrieden, als es die hochselige und erlauchte Familie des Don Ranudo di Colibrados bei ihrem totalen Geldmangel nur immer seyn konnte.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

Unsere heutigen Quartiere waren so zerstreut, daß wir wohl eine Quadratmeile im Besitz genommen hatten. Mei-

ne Wohnung war in einem Walde, getrennt von allen übrigen Offizieren. Der Kornet stand eine halbe Stunde von mir. Um mir daher die Langeweile zu verscheuchen, mußte ich zur Feder meine Zuflucht nehmen, oder mich mit der Vergangenheit beschäftigen, die denn zu meinem großen Glück beinahe immer nur angenehme Bilder vor meine Phantasie zu führen pflegt.

Bei meinem Abmarsch von hier sah ich die Wirthinn mit einer langen Gips-
pfeife an der Thüre stehen und mit den possierlichsten Grimassen den Dampf in die Lüfte blasen. Meine Husaren, die vor dem Hause aufmarschirt standen, waren durch diesen komischen Anblick so ergriffen, daß alle auf einmal in ein lautes Gelächter ausbrachen und ich den größten Ernst zeigen mußte, um die lachenden Mäuler wieder in die gehörige Richtung zu bringen.

Wir mußten durch das kleine Städtchen S*u, wo an beiden Thoren mit

großen Buchstaben angeschlagen stand:
 „Hier ist das Betteln nicht erlaubt und daher verboten.“

Ziemlich früh kamen wir durch einen fast grundlosen Weg in unsre neuen Quartiere, wo ich mit dem Kornet, der den gestrigen Tag sehr langweilig zugebracht hatte, wieder vereinigt wurde.

Wie erquickend war der helle Sonnenschein, den wir seit langer Zeit nicht genossen hatten und die liebliche laue Luft, welche mit dem heutigen Frühlingsanfang die wohlthätigsten Empfindungen einflöste und den niedergedrückten Geist einigermaßen wieder erhob! — Einige Lerchen feierten durch ihren himmelan schwebenden Gesang diesen Festtag der Natur und das fast erliegende Herz schöpfte neue Hoffnungen. Aber bald verschwand diese heitere Stimmung. Der Horizont umzog sich mit einem dicken Nebel, der sich

bald in einen anhaltenden Regen ergoss, wodurch wir wieder in die elende Bauernstube, oder an das ewig brennende Feuer im Vorhause, wo Menschen und Vieh in traulicher Gemeinschaft lebten, verwiesen wurden. Zum Unglück hatten wir hier Ruhetag, dessen Ende wir mit Sehnsucht entgegen sahen. Das schlechte Wetter hielt an und wir wurden schlechterdings blos auf die Wirthsstube eingeschränkt, in der wir in der verflossenen Nacht eine neue Bekanntschaft gemacht hatten. Wir schliefen nemlich kaum eine halbe Stunde, als eine Division geschäftiger Mäuse uns über das Gesicht defilirte und aus unserm Schlummer erweckte. Natürlich waren uns dergleichen Durchmärsche wo möglich noch unangenehmer, als den guten H**n die der Preussen. — Da wir nun der stärkere Theil waren und keine Politik weiter zu beobachten hatten, so beschloßen wir einmüthig den Feind anzugreifen und ihm

die Luft zu fernern Einfällen in unser Eigenthum zu benehmen. Wir hatten am Tage schon genau das Lokale recognoscirt, wodurch wir in den Stand gesetzt wurden unsere Disposition so meisterhaft zu nehmen, das eine Reserve-Armee, und wenn sie von einem B* selbst angeführt worden wäre, uns zu keinem Rückzuge gezwungen hätte. Nicht lange durften wir warten, als auch die feindliche Armee wieder anrückte, die wir aber von allen Seiten so herzhast attakirten, das sie nur durch eine schnelle Flucht der gänzlichen Niederlage entgehen konnte. Wir verloren bei dieser Bataille gar nichts; ich verrenkte mir beim Verfolgen bloß etwas den Fuß. Der Feind hingegen ließ eine bedeutende Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Schlachtfelde, die den Tag darauf mit allen Honneurs begraben wurden. Hierbei muß ich noch bemerken, das die Relation dieser Bataille ganz authentisch ist und also

gar keine Aehnlichkeiten in dieser Rücksicht mit den Berichten anderer Schlachten enthält. Der Kornet wollte Viktoria schießen; allein ich verhinderte es, weil ich zu bescheiden bin, um mit einem leicht erkämpften Siege zu prahlen.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Unser Wirth, der außer uns noch keine Preussen gesehen hatte, versicherte uns, daß wir ihm die angenehmsten Gäste wären; daß die Russen beinahe noch mehr als die Franzosen gefodert hätten und daß wir bei weitem die bescheidensten wären. — Ueberhaupt ist der Haß gegen die Preussen beim gemeinen Manne hier gar nicht so im Gange, als in der Nähe von H**. Was

hätte ich drum gegeben, wenn meine lieben Freundinnen A und L und S und F etc. etc. etc. hier gewesen wären und die natürlichen Aeufserungen der ehrlichen Bauern gehört hätten! —

Hier erfuhr ich denn auch, daß alle Frauen, wenn sie 50 Jahre erreicht hatten, zur Tabackspfeife ihre Zuflucht nehmen. In großen Städten bedienen sich die galanten Damen, wenn niemand mehr ihren Reizen huld'gen will, des Gebetbuchs; auf dem Lande, wo man nicht so gebildet ist, sucht das weibliche Geschlecht sich auf eine andere Art zu entschädigen; beide Theile haben meiner Meinung nach nicht unrecht.

Nach einem dreistündigen Marsch kamen wir in ein kleines Wäldchen, in dem sich einige zerstreute Bauernhöfe befanden. Unser Wirth, der sehr freundlicher Natur war, unterhielt uns den ganzen Tag, versicherte, daß man in

hiesiger Gegend sehr froh seyn würde, unter preussische Regierung zu kommen, weil sie die härtesten Bedrückungen von ihrer bisherigen Obrigkeit hätten erdulden müssen und erbat sich endlich einige Auskunft über unsre Verfassung, die ich ihm denn auch nach meinem besten Wissen mittheilte.

Hier war es, wo ich die Erfahrung machte, daß man eigentlich dem hohen Adel höchst unrecht thut, wenn man ihm allein Stolz und Ahnensucht vorwirft. — Man komme nur hierher und betrachte die Fensterscheiben eines Bauernhauses, die als transparente Stammbäume von oben bis unten, mit den Verwandten beiderlei Geschlechts geziert sind. Da erblickt man einen Schuhmacher - oder ehrbaren Schneidermeister zu Pferde sitzen, ein Pistol in der Hand und einen fürchterlichen Sarras an der Seite, als wären sie die ersten Ritter der Tafelrunde. Auch sieht man die fleißigen Hausfrauen am Spinn-

rade abgebildet, die mit manierlichen Geberden und raschen Fingern den feinen Faden drehn. Unter diesen Bildern stehen nun die respektiven Namen, als da sind Töns Albers; Gesa Michels; Harm Moor u. s. w.

Sieben und zwanzigster Abschnitt.

In W**e vereinigten wir uns wieder mit dem General, der eben vor der Thür des Posthauses stand und von seinem Wirthe Abschied nahm. Der Postmeister hatte, wie mir der General unterwegs erzählte, ehemals beim H**fchen Militair gedient, es aber nicht weiter als bis zum Lieutenant bringen können, weil er nur bürgerlicher Herkunft sey. Auch sollte ihn der
General

General von Sp** auf seine Beschwerden hierüber gefragt haben, ob er nicht Glück genug gemacht habe, so weit avanzirt zu seyn? — Dies sey die Veranlassung gewesen, daß er seinen Abschied genommen und sich diese Posthalterei gekauft habe. Der General meinte, es müßte mit seiner Ehe eine besondere Bewandtniß haben, denn auf die Frage, ob er verheirathet sey, habe er zwar „ja“ gesagt, indessen mit einiger Verlegenheit hinzugefügt, daß seine Frau gegenwärtig auf Reisen sey. Wie Schuppen fiel es von meinen Augen, denn ich sah deutlich, daß dies der Mann der nemlichen jungen Frau sey, die ich in W**e bei meiner lieben Amtmänninn gleich bei meiner dortigen Ankunft kennen gelernt hatte.

Der General lobte den Postmeister außerordentlich und meinte — nachdem ich ihm von der Geschichte, so viel ich selbst wußte, mitgetheilt hatte, — daß der Postmeister unmöglich der

schuldige Theil seyn könne, da er ihn sehr vernünftig über verschiedenes habe urtheilen hören und er überhaupt ein artiger Mann zu seyn schiene. So viel ich vermochte, vertheidigte ich nun wohl die mir immer noch unschuldig scheinende Frau; ich würde indessen doch schwerlich gesiegt haben, wenn nicht eine Reserve in der Person des Regimentschirurgus angerückt wäre, welcher die gute Frau in Schutz nahm und sie rechtfertigte, indem er es sehr billig fand, daß sie der alten Mätresse des Postmeisters, mit der dieser noch immer auf einen vertrauten Fuß lebe, ihre Näherrechte nicht habe einräumen wollen. Dies sey der Hauptgrund der Uneinigkeit, wie er aus sichern Quellen wisse.

Heute standen wir eine Stunde von H**g. Da der General den andern Morgen nach H**g fahren und mich mitnehmen wollte, so freute ich mich

nicht wenig diesen Tummelplatz merkantilischer Geschäftigkeit endlich auch einmal zu sehen und den baldigsten Gebrauch von meinen Empfehlungsschreiben zu machen, die ich durch die Güte des Finanzrathes erhalten hatte. „Wollen Sie nicht auch die babylonische Krönungsfeier sehen?“ fragte mich im Vorüberreiten der Kurschmidt der Eskadron. „Wer ist denn schon wieder gekrönt?“ fragte ich diesen Menschen und wurde blutroth. (Unter uns gesagt, es überläuft mich jedesmal warm und kalt, sobald ich vom Krönen reden höre; es ist wegen der Ideenassociation.) „Ei da unten im Wirthshause spielt ein Theaterdirektor Comödie und da hab’ ich schon vorhin die Königin Schmirelschmaris gesehn, in einem großen, breiten Reifrock mit goldnen Sonnen und Monden bedeckt, mit einem halben Dutzend ganz kleinen neuen Königinnen, die sie alle neu dazu gnanzirt hat.“ „Nun freilich, das muß ich

sehn, denn ich bin ein großer Freund solcher Feierlichkeiten.

Kaum hatte ich mich ins Zimmer begeben, um den Korneet abzuholen, als ich die Trommel rühren und den Geschichtsinhalt der Tragikomödie unter den Fenstern vom Hanswurst abhören hörte. Wir eilten ins Spektakel, wo wir bereits ein ansehnliches Publikum, aus Husaren und Bauern bestehend, fanden. Der Hanswurst hielt einen Prolog, den er mit außerordentlich feinem Witz ausgeschmückt hatte, worüber das Publikum in die lautesten Beifallsbezeugungen ausbrach. Einige seyn wollende Kenner wollten zwar kritisiren und mancherlei Bemerkungen machen, welches sie wahrscheinlich unsern Schlegelianischen Schöngeistern abgelernt hatten, allein sie mußten sich still verhalten, da die Parthie des Hanswurstes im Publikum die stärkere war. Nun folgte der feierliche Krönungsact. Semiramis hielt an ihre neugemachten Köni-

ginnen eine lange Anrede und drohte ihnen, wenn sie nicht pariren würden, mit der Ruthe, massen sie nie gewilligt sey, andere als tributzahlende und abhängige Königinnen unter sich zu dulden. Das Kostum dieser kleinen Königinnen war äusserst barok. Einige hatten Reifröcke; andere trugen Römische Tuniques und Musselinkleider. Die Ceremonie selbst bestand darinn, dass sie von dem Hanswurft, der den Ceremonienmeister machte, zu den Füßen der Semiramis geführt wurden, die einige unverständliche Worte hermurmelte und dann jeder Kronkandidatinn drei herzliche Mauschellen gab. Hierauf küsste sie ihnen die Stirn und übergab sie den Händen des neben an stehenden Erzbischofs, der jeder Königin ein Spitzglas voll Oehl über den Kopf goß und solchergestalt von oben bis unten salbte.

Mir fiel diese besondere Art zu krönen auf; ich wandte mich daher an den erhabenen Regierer der Puppenko-

mödie und bat ihn, mir einigen Aufschluß zu geben, warum er die Königin gerade beim Krönungs-Act Ohrfeigen austheilen lasse, welches doch der hohen Würde, die sie bekleidete, geradezu entgegen sey. Er wollte anfänglich nicht recht mit der Sprache heraus; endlich aber offenbarte er mir, er sey Staats-Trompeter bei den Kaiserlichen gewesen und gehöre zu dem Orden der Caroliner, welche ihre neuen Mitglieder auf die Weise rezipirten. Sobald ich nur hörte, wo der Herr Theaterprinzipal ehemals gedient hatte, war ich auch gleich zufrieden gestellt und fand alles sehr natürlich. —

Acht und zwanzigster Abschnitt.

Nach einer fast ganz schlaflosen Nacht erwachte ich sehr früh aus einem unruhigen Schlummer und eilte, sobald als möglich H** zu erreichen. Schon um 6 Uhr langte ich dort an und meldete mich beim General, der sich aber anders befohlen hatte und mich die Fahrt allein machen liefs. Mehrere Offiziere bestiegen mit mir zugleich das Postfahrzeug und so segelten wir mit günstigem Winde in einer Stunde bis in den Hafen von H**.

Sehr überraschend war uns der nie gehabte Anblick der unendlichen Menge Schiffe, deren Mastbäume sich gleich einem grossen, entblätterten Walde darstellten. Nirgends hatte ich vorher ein solches Leben und eine solche Betrieb-samkeit gesehn als hier; und — was uns sehr merkwürdig schien — überall

kam man uns mit einer außerordentlichen Artigkeit und Bereitwilligkeit entgegen und wir fanden durchaus keine Spur von jener Infolenz und Derbheit, die man den guten H**n anzudichten pflegt.

Mein erster Gang war zum Herrn G*u, an den ich vom Finanzrath adressirt war und der mich mit ausgezeichnete Höflichkeit empfing. Er begleitete mich sogleich zu den Herren F*n und v. B*e, welche mich ebenfalls mit vieler Artigkeit aufnahmen und uns sogleich für den Abend engagirten. Von hier fuhren wir nach O**n, welches dicht hinter A**, an dem hohen Elbufer äußerst romantisch liegt, wo wir bei dem berühmten Restaurateur Rainville — einem ehemaligen Adjutanten des Generals D*z — auf die eleganteste französische Art mit einem Dinner bewirthet wurden. Das Haus, so wie der Garten, bei dem unten der majestätische Strom vorbeiströmt, haben

die angenehmste Lage und ich glaube es nicht zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß diese Gegend und Aussicht den schönsten von Deutschland an die Seite gestellt zu werden verdient.

Die Menge der Speisen, die man Gelegenheit hat hier kennen zu lernen, und die, mit Reichard zu reden, alle sehr fein zubereitet sind, lassen auf die Sinnlichkeit und Opulenz der Franzosen schliessen, in welchen, wir Deutschen, sie doch wohl so bald nicht erreichen werden. Nach einigen zwanzig, theils eingenommenen, theils nur angesehenen Schüsseln — es war unmöglich, von allen zu geniessen — verliessen wir diesen Wohnsitz lukullischer Freuden und fuhren nach dem Theater. Hier war eben Wallensteins Lager geendigt, und wir hörten nur das beliebte Kriegslied: „Frisch auf, Kameraden etc.“

Das Haus war gedrückt voll, in der einen Seitenloge saß der französische Ge-

neral R* p, den die Hamburger Zeitung
den Berühmten nennt. Die Anwesen-
heit dieses Lieblings von B** macht in
H* grofse Senfation und — — — —

Das hiesige Theaterpersonale ist ganz erträglich; einige Mitglieder sind sogar sehr gut und würden weit mehr leisten, wenn die Direction sich keiner Partheilichkeiten schuldig machte, wie dies die allgemeine Klage ist.

Das Schauspielhaus selbst ist viel zu klein für das volkreiche H*, und es ist mir unbegreiflich, warum man nicht schon längst für die Erbauung eines neuen geräumigern und eleganteren, der Bevölkerung und dem Reichthum einer so berühmten Stadt würdigern Gebäudes gesorgt hat.

Spät erst kamen wir in die Gesellschaft der Herren v. B. et S., die zwar nicht zahlreich, aber um so vergnügter

war. Wir saßen bis zwei Uhr beisammen, und jeder trug das seinige zur allgemeinen Unterhaltung und zum gemeinschaftlichen Frohsinn bei.

Es befand sich unter den Anwesenden ein junger Mann, der, wie man mir sagte, ein sehr glücklicher Improvisatore sey; besonders wenn er ein Glas Wein getrunken habe. Ich war sehr neugierig, eine Probe seines Talents zu hören, und bat Herrn G*, wo möglich ihn dahin zu bringen, über irgend ein Thema aus dem Stegreif zu dichten. Auf einen dem Wirth des Hauses gegebenen Wink wurden einige Flaschen einer ganz vorzüglichen Sorte Capwein aufgetragen, und nun ward unserm Improvisatore fleißig zugetrunken. Nicht lange dauerte es, und unser Mann war bis zu dem gehörigen Grade der ihm nöthigen Stimmung exaltirt. Er liefs sich seine Guitarre holen und foderte uns auf, ihm ein Thema aufzugeben.

Man übertrug es mir und ich wählte:
 die Vaterlandsliebe. G*, ein ge-
 schikter Tachigraph, zog seine Schreib-
 tafel hervor und kopirte schnell das Ge-
 dicht. Hier ist es, mit allen Freiheiten,
 die sich der Stegreifdichter erlaubte.

Hier wo die Freundschaft im traulichen
 Kreise

Beim Becher der Freude mit Herzlichkeit
 wohnt,

Wo man des deutschen Mannes deutsche Weise
 Mit inniger Lieb' und mit Biedersinn lohnt
 Laßt uns das Schreckliche bedenken
 Und unser eignes Schicksal lenken.

Welch ein Gefühl muß an d e s s Herzen
 nagen,

Der Vaterlandslieb' in dem Busen verschliefst?
 Wer von euch kann wohl fremde Fesseln
 tragen?

Wer ist's, der für Freiheit sein Blut nicht
 vergießt?

Hier tret' er auf — er zeige seinen Sinn
 Und ziehe bedauert in Frieden hin.

Ha, seht wie der Auftrier mächtiges
Reich

Dem Untergang kaum zu entrinnen ver-
mag! —

Woher dieser niederschmetternde Streich?

Woher die nimmer vertilgbare Schmach?

O dürft' ich es nie mit Worten aussprechen,
Das schreckliche, das Majestäts-Verbrechen!

Ein treues Volk verkauft! — Wer ist

nicht tief erschüttert

Ob dieser entsetzlichen, schändlichen That!

Der halbe Erdkreis ist, der vor dem Stär-
kern zittert,

Denn nichts ist heilig ihm, wo er sich ein-
mal naht.

Doch — immer zwar gewohnt zu überwin-
den,

Soll er an uns die alten Deutschen finden!

Auf Brüder dann! schließst jetzt den ew-
gen Bund

Und laßt ihn uns beim vollen Glase feiern;

Verachtet sey, was nicht mit Herz und Mund

Mit ganzer Seele heilig kann bethauern:

Dass freudig er sein Blut, sein Leben

Fürs Vaterland will kämpfend geben!

Durch Eintracht nur, durch unsern fe-
sten Willen

Vereint mit edlem männlichen Muth,
Durch diese laßt uns unsre Pflicht erfüllen
Und Deutschland siegt, es fließt das fremde
Blut!

Dann wird, ist einst das Ziel errungen,
Herr Gott dich loben wir, gesungen!

Den folgenden Morgen besuchte ich die Parade, wo sämtliche Officiere, vom Obristlieutnant an, sich beeiferten, mich mit Höflichkeiten zu überhäufen. Der Dienst wird von ihnen mit vieler Ordnung verfehrt, und ich habe unter ihnen einige sehr unterrichtete Männer kennen gelernt, welches vorzüglich bei dem Obristlieutnant der Fall ist, der auch einen wahrhaft militärischen Anstand besitzt. Nur fand ich ihren Anzug weder nett, noch den Schnitt ihrer Uniformen egal; einen höchst widrigen Eindruck machten die langen rothen Mäntel der gemeinen Soldaten, mit denen sie auf die Wache ziehn, und die ihnen ein italienisches Ansehen geben.

Neun und zwanzigster Abschnitt.

Der überaus freundschaftliche Herr G* u hatte mich am folgenden Tage wieder zum Mittagsessen in den Italienerkeller, wo man vortrefflich bedient wird, und an dem Eigenthümer einen gentilen Mann findet, eingeladen, und dies sehr früh — gegen 2 Uhr bestellt, da ich mit dem Postschiff, welches um 4 Uhr abgeht, abreisen wollte. — Es hatten sich einige Kaufleute, Doktoren, Lizenziaten etc. zum Frühstück bei dem Italiener eingefunden, welches zum Theil genaue Bekannten meines höflichen Wirths waren. Wir wurden bald mit einander bekannt, und ich versprach, in kurzem wieder einmal nach H* zu kommen, wo es mir selbst schien, daß es sich recht gut leben ließe.

Die Nähe der Preussen macht eigentlich den guten H * * einiges Herzklopfen, da sich das Gerücht verbreitet hat, daß sie mit H * einerlei Schickfal haben dürften. Wo ich mich auf der Strasse sehen liefs, wurde ich immer von einer Menge Neugieriger verfolgt, denen der Anblick eines preussischen Husarenofficiers etwas ganz Ungewöhnliches zu seyn schien. —

Meine Ueberfahrt war langsam aber lustig. Es befanden sich eine Menge Passagiere beiderlei Geschlechts auf dem Schiffe, und es herrschte überall lautes Vergnügen. Hier fand ich auch mehrere Officiere des Regiments wieder, die H * besucht hatten und nun zurückkehrten.

Dreissigster Abschnitt.

Wir marschirten den folgenden Tag bis M*g, W*f u. f. w. Der Obrist v. R**n war drei Tage lang, die wir hier rasteten, mein sehr gastfreier Wirth. Er wollte, wie mehrere andere alte Militärs der hannövrischen Armee, sein Vaterland nicht mit England vertauschen, wo man ihm ein Regiment angeboten hatte, und lebt nun auf einem kleinen Guthe, der kommenden Dinge gewärtig.

Ich fand hier zwei Töchter und einen Sohn des Obristen B*e, der mit meinem Wirth in gleicher Lage ist, zum Besuche. Bei Tische kam ich neben der ältern Schwester zu sitzen, die ein sehr stilles wohlgebildetes Mädchen war. Um nach Möglichkeit meine Nachbarinn zu unterhalten, benutzte ich jede Gelegenheit das Gespräch im Gange zu erhalten, aber vergebens! Immer

wurden meine besten Redensarten ohne Theilnahme und einsilbig beantwortet, oder gar mit Stillschweigen übergangen. Natürlich kränkte dies meine Eitelkeit, und ich wurde nur um so beredter; aber alle meine Bemühungen waren umsonst. Die Blicke des schönen Mädchens verweilten immer auf dem Teller, oder auf der mir entgegengesetzten Seite, und nicht ein einzigesmal machte sie Fronte gegen mich.

Die komische Ungeschicklichkeit des Bedienten, mit welchem sich der Herr und die Frau vom Hause seit einem Jahre schon alle erdenkliche Mühe gegeben hatten, ihn zu einem brauchbaren Menschen zu bilden, der aber ein dummer Peter war und blieb, gab zu manchen Scherzreden Veranlassung. Bald warf der arme Kerl die Suppe zur Erde, bald begoß er den Obristen mit Bratenfauce, bald trat er der gnädigen Frau höchst ungeschickt auf den Fuß, wenn er ihr etwas sagen wollte, daß sie laut

schreien mußte — kurz wir konnten die englische Geduld unserer lieben Wirthe nicht genug bewundern, die alle diese Tölpeleien mit der grössten Nachsicht ertrugen. Unter andern war ihm gesagt worden, daß er niemals etwas zur rechten Seite darreichen müsse, weil wenig Menschen gewohnt wären, die linke Hand so fertig, als die rechte zu gebrauchen; aber alles war tauben Ohren gepredigt; Peter liefs sich nicht irre machen und servirte immer frischweg auf der rechten Seite.

Hierbei erinnerte ich mich der Tafel des Herzogs von G**, wo man sich sehr wohl befindet und äusserst gut bedient ist, ausgenommen in dem einzigen Punkt, daß nemlich unter der außerordentlichen Menge von Bedienten nicht viere sind, welche zur linken Seite treten, wenn sie die Teller darreichen. Ich erzählte dies hier bei Tische, und Peter, der es hörte, grinste recht lieblich dar-

über, daß er nicht der einzige Dumm-
bart auf dieser Welt sey. —

Ein und dreissigster Abschnitt.

Der Amtmann in M**g hatte mich schon zweimal zum Essen einladen lassen und ich hatte es beidemale ablehnen müssen. Ich machte ihm daher jetzt einen kurzen Besuch, bei welchem mich der Sekretär B* begleitete. Wir fanden ihn am Spieltische mit meinem Herrn Kameraden, der ein großer Liebhaber des l' hombre ist. Obgleich er sehr im alten Kostüm einhergieng, schien er mir doch ein äußerst unterhaltender Mann zu seyn, der wenigstens in seinen Kenntnissen mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten war, und sich um die neuesten Ereignisse bekümmert hatte.

Seine Frau und Tochter waren gebildet und liebenswürdig im Umgange, wodurch uns einige Stunden angenehm ausgefüllt wurden. Sowohl hier, als bei dem Obristen, erfuhr ich ganz genau die Details der Ehestandsgeschichte des Postmeisters zu W**e, der einzig und allein durch ein sehr übles Benehmen seine allgemein geachtete und durch ihn unglücklich gewordene Gattinn zur Trennung gezwungen hatte. Ich kann nicht läugnen, daß ich mich herzlich freute, sie gerechtfertiget zu sehen, da sie zu einer Familie gehörte, die mir so sehr schätzbar war. Mit seinem Abgange vom Militair hatte es auch eine andere Bewandniss, die ich indess nicht näher detailliren will; und überdem ist es ja bekannt, daß viele Offiziere in dem H**schen Corps bürgerlicher Abkunft sind, worunter mancher General und Obriste sich befindet.

Ein Gegenstück zu dem ungeschickten Bedienten war die Wirthschafterinn

im Hause des Obristen. — Sie hatte im älterlichen Hause in B** eine sehr gute Erziehung genossen, sprach die französische Sprache sehr fertig und war in allen feinern weiblichen Arbeiten wohl unterrichtet. Ihr Vater hatte sie, wegen eines zu starken Zuwachses seiner Familie hierher in Kondition geschickt. Man hätte glauben sollen, diese plötzliche Versetzung aus einer grossen Stadt nach dem Lande, von dem Stickrahmen zum Küchenheerde, hätte ihr bei einem Alter von zwanzig Jahren eine grosse Ueberwindung gekostet, und sie hätte ihren frühern glücklichern Zustand oft sehr schmerzlich vermissen müssen. Allein dies war gänzlich nicht der Fall, sie hatte vielmehr sich mit unglaublicher Leichtigkeit und Frohsinn in ihre neue Lage gefunden, und sich durch ihr musterhaftes Betragen die Achtung und Zufriedenheit ihrer Herrschaft in einem hohen Grade erworben. Ich führe diese Person als eine seltene

Ausnahme an und kann ihr meine Bewunderung nicht versagen, da es eine höchst ungewöhnliche Sache ist, den Uebergang von der Schleppe zur Küchenschürze, häufig aber wohl den umgekehrten Fall zu erblicken.

Zwei und dreissigster Abschnitt.

Wir verliessen diese Gegend und erreichten nach einem kurzen Marsche H**d, unser neues Standquartier. Der Himmel weifs, wie es kommt, dafs ich fast immer bei den Geistlichen mein Logis erhalte. Entweder glaubt der Quartiermacher für mein Seelenheil sorgen zu müssen, da er vielleicht einige Symptomen des Unglaubens an mir spüren und denken mag, dafs ich unter den Augen eines Apostels der Religion am

besten aufgehoben bin; oder der lustige Vogel thut es auch, um den armen Seelenhirten einige Schweifstropfen zu erpressen, die ihnen gewöhnlich bei unsern Besuchen zu entfallen pflegen.

Bei der grossen Musse, die wir hier haben werden, will ich, um meine Zeit nicht ganz in Unthätigkeit zu verleben, die Schwimmkunst studieren und dadurch mir und allen meinen Hufaren eine Fertigkeit, schwimmend zu fechten, erwerben, die alles hinter sich zurücklassen soll, was je von einem unternehmenden Franzosen erfunden worden ist. O welch' ein niegesehener Anblick müfste nicht eine Bataille seyn, wo beide Partheien bis an die Ohren im Wasser steckend, alle mögliche Evolutionen machen, auf einander loschwimmen und fechten könnten!

Der hiesige Amtmann hatte uns sämmtlich zu Tische einladen lassen; eine Höflichkeit, die uns nach dem voll-

endeten Marsche ganz willkommen war. Der erste Blick!, den man auf diesen Mann warf, überzeugte uns gleich mit wem wir zu thun hatten. Güte des Herzens und unverkennbare Redlichkeit standen mit so deutlichen Buchstaben auf seinem Gesichte geschrieben, daß man nur diese schöne Schrift der Natur lesen durfte, um ihn sogleich liebzugewinnen. Der hiesige Ort enthielt noch einige Offizianten, denen ich des folgenden Tages meinen Besuch abstattete; aber allen wurde es sehr schwer, ihren Unmuth über den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu unterdrücken. Der Drost v. D* hatte gerade einige Freunde zum Besuch bei sich und war so höflich, uns zur Theilnahme an der Gesellschaft aufzufodern. Es dauerte nicht lange, so nahm auch hier, wie gewöhnlich das Gespräch eine politische Wendung und hier waren denn wieder so viele verschiedene Ansichten, als Theilnehmer der Unterhaltung. Größ-

tentheils stimmte man aber darinn überein: England werde nie eher mit Frankreich Frieden schliessen, als unter der hauptsächlichlichen Bedingung der Wiederherausgabe H**. Keiner aber wufste, wie Preussen für die aufgeopferten Provinzen entschädigt werden könne.

„Lassen wir dies vor der Hand ruhen, meine Herren,“ sagte ich ein wenig warm, „wenn es erst soweit gekommen ist, dann wird man ja auch wohl die Güte haben zu erlauben, daß eine Armee von 300000 Kriegeren, die alle vor Begierde brennen, sich zu schlagen, das vertheidigen wird, was der feste Wille unsers Monarchen vertheidigt haben will. —“

Warum kann ich es nicht über mich erlangen, alles gleichgültig anzuhören, was über diesen Punkt hier so häufig gesprochen wird! Sollten denn die armen Opfer einer jetzt nothwendigen Politik nicht einmal den elenden Trost haben,

sich ihre Hoffnungen gegenseitig mitzu-
theilen , die man doch eigentlich nur
mit Schlössern in die Luft gebaut ver-
gleichen kann ! Aber da tobt es mir
im Blute , da bebt jede meiner Nerven
und mit Freuden wollte ich tausend
Leben hingeben , wenn ich sie hätte,
um die Sache meines Vaterlandes und
meines Monarchen zu vertheidigen !
Auch bin ich ja nicht der einzige , der
so empfindet , hunderttausende , ja selbst
die ganze Nation , von einem Wunsche,
von einer Begierde beseelt , denken wie
ich , jeder unter uns fühlt sich stark ge-
nug , den überlegendsten Feinden Trotz
zu bieten und das gekränkte Vaterland
zu vertheidigen.

Drei und dreissigster Abschnitt.

Die große Messe in St**e, eigentlich wohl nur ein höchst mittelmäßiger Jahrmarkt, bewog mich dahin zu reiten. Hier fand ich eine große Anzahl meiner Bekannten und Kameraden. Ich wollte sie schon glücklich preisen, daß ihr günstiges Schicksal sie diese Stadt zum Standquartier hatte erhalten lassen, deren Einwohner man mir schon in H** als Muster der Artigkeit, Höflichkeit und Gastfreundschaft gerühmt hatte, als mir von allen Seiten Jeremiaden über ihr böses Gestirn entgegen tönten, durch das sie hierher geführt worden wären. Man betrüge sich, erzählten sie, so unfreundlich und mürrisch gegen sie, daß sie es beinahe nicht länger aushalten könnten.

So hatten zum Beispiel die Einwohner fünf Tage darüber ballotirt und Be-

denkzeit gebraucht, ob ihnen der Zutritt zu ihrem Tabacksklub erlaubt werden könne oder nicht, und mit vieler Mühe ward ihnen endlich dieß große Glück gewährt. Dieser Bedenklichkeit wegen fühlten sich denn meine Landsleute bewogen, durch eine freiwillige Ausschließung von dieser Gesellschaft, diesen gebildeten Leuten unangenehme Augenblicke zu ersparen; und hatten sich ganz auf ihren eigenen Zirkel eingeschränkt.

Ich suchte genauere Nachrichten über diese unfreundliche Verfahrungsart einzuziehen und erfuhr von billigdenkenden, rechtlichen Männern, deren es hier natürlich auch manche giebt, daß die Bewohner dieser Stadt sich im ganzen Lande den Ruf der Ungefälligkeit und eines ungeselligen, bizarren Betragens, besonders gegen Fremde, zugezogen hätten; und daß ihre thörigte Zurückhaltung zum Sprichwort geworden wäre. Man handle hier, sagte man

mir, sonderbar genug, die strenge Classification der Stände, wie in H**, nachahmen zu wollen und natürlich fiel dieß ins Lächerliche und verbanne in dieser kleinen Stadt vollends ganz den geselligen Ton.

Bedaurenswerthe Menschen! ihr arbeitet selbst daran, eure Lage noch unerträglicher zu machen und gebt zugleich einen Beweis eures kleinlichen Geistes. Ihr wißt nicht einmal die uns allen bisher so wahrhaft eigne, herzliche Theilnahme zu erhalten; und raubt euch dadurch mehr als alles, was ein König euch gewähren kann — mitfühlende Herzen!

Wie war es doch so ganz anders in dem lieben, unvergeßlichen R**, wo uns von dem vortreflichen Fürsten an, bis auf den geringsten seiner Diener eine Behandlung zu Theil ward, die in unsern Herzen die innigsten Gefühle der Dankbarkeit und einer unwandel-

baren Anhänglichkeit gründete. Welch' ein auffallender Unterschied, wenn wir das freundliche R** und das schöne G** mit dem baufälligen St**e vergleichen wollten. So uninteressant auch die poetische Ausgeburst eines Hufa an sich anhören lassen mag, — hier ist sie zur Ehre des mir unvergeßlichen R**!

Am Ufer der Saale, beim Thüringer Wald,
Dort kenn' ich ein lustiges Städtchen;
Da lebt sichs so herrlich, da wird man nie
alt,

Da sieht man der himmlischen Freude Gestalt
Beim Becher, so wie bey den Mädchen!

Es leben viel fröhliche Menschen darinn,
Die weise des Lebens genießen. —
Es fliehen die Tage wie Stunden dahin,
Hoch schwellen die Freundschaft und Liebe
den Sinn,

Die jeglichen Schritten entspriessen.

Wer einmal der lieblichen Luft hier genoß,
Dem wird es gleich heiter im Herzen;
Er fühlt sich erhaben, er fühlet sich groß,

Er wünscht sich auf Erden kein glücklicher
 Loos,
 Selbst Kranken verschwinden die Schmer-
 zen.

Vom Fürsten herab, bis zum Bürger der
 Stadt

Ist alles so herzlich und bieder!
 Ja, wahrlich! Was einer von ihnen nur hat,
 Das ist auch mit freudigem Herzen parat,
 Wenns Noth thut; der Himmel giebt's
 wieder.

Und wer nur die heitern Gesichter gesehn
 Am frühen, kaum werdenden Morgen,
 Der muß es wahrhaftig ganz ehrlich gestehn:
 Ihm könne den Tag durch nur Gutes ge-
 schehn,

Drum lebt er hier ganz ohne Sorgen.

Hier war es, wo einst uns das günst'ge Ge-
 schick

Ein Weilchen bestimmte zu leben;
 Doch leider, bald floh uns das freundliche
 Glück,

So fest wirs auch hielten, doch wich es zu-
 rück,

Ersatz kann uns wahrlich nichts geben!
 Wohl-

Wohlan denn, und sollten wirs nimmer mehr
fehn,

Das liebe, das fröhliche Städtchen,
So laß es der Himmel nur wohl ihm ergehn,
Er höre des Herzens so inniges Flehn:

Heil! Männern und Weibern und Mäd-
chen!

In der berühmten Londonschenke
(auch eine kleinliche Kopie des bekann-
ten Gasthofes in H**) als ich zu Mit-
tag und hier führte mich der Zufall in
eine, wie es mir schien, genau verbün-
dete Gesellschaft, die in einer fremden,
mir aber nicht ganz unbekannten Spra-
che sich über ihr sogenanntes Oberhaupt
bitterlich beklagte; und sich überein-
stimmend dahin äußerte, daß auf ir-
gend eine, und seys auch gewaltsame
Art eine Aenderung getroffen werden
müsse. Einer aus der Gesellschaft ha-
ranguirte die Uebrigen folgendermaßen:
„Wer von uns hat nicht die sprechend-
sten Beweise von der Arroganz und dem
bäurischen, insolenten Betragen jenes

Mannes? — wer von uns kann eine so unwürdige Handlungsweise länger ansehen, oder ferner von seinen Launen abhängen? Launen, die oft unerträglich sind und die wir ja auf keine Weise nöthig haben uns gefallen zu lassen! Wollen wir ein so entehrendes Joch noch länger erdulden?“ — „Nein! Nein!“ ertönte es nun unisono von allen Seiten und jeder gab dem Redner einen kräftigen Handschlag, den dieser an Eidesstatt annahm. — — „Ach du Unglückseliger!“ — rief ich mich vergebend aus — „hättest du doch dein Urtheil gehört, um Buße zu thun und dich wo möglich noch zu bekehren!“ — „Halt, mein Herr, Sie haben uns behorcht,“ sagte der Mann, welcher vorhin das Wort geführt hatte, und trat mit einem furchtbaren Blick zu mir heran. „Um Verzeihung,“ erwiederte ich mich fassend, da seine rauhe Stimme und meine eigne Unvorsichtigkeit mich einigermaßen verwirrt hatten —

„ich weiß ja weder von Ihrer Verschwörung etwas, noch denk' ich Ihr Verräther zu werden. Meinethalben mag der türkische oder marockanische Kaiser der Gegenstand Ihrer Wuth seyn, was geht das mich an! Auch äußerten Sie Ihre Meinungen ja so öffentlich; und dafs ich Ihre Sprache zufälligerweise etwas verstehe, ist“ — „Sie haben recht,“ nahm der Redner das Wort, „doch vergessen Sie, was Sie hier hörten.“ — „Mit vielem Vergnügen!“ — war meine Antwort — und somit eilte ich sobald als möglich, aus dieser desperaten Gesellschaft zu kommen. — Ich habe nicht erfahren können, wer das bedauernswürdige Opfer dieser Verschwörung gewesen ist. —

Vier und dreissigster Abschnitt.

D* war mit meiner Wirthinn, der Predigerfrau, ihrer Tochter und noch einer Dame ebenfalls nach St**e zum Markt gefahren. Sie verweilten dort etwas lange und es ward Nacht, ehe sie ihre Rückreise antraten. Die höchstenlenden Pferde, die sich schon bei der Hinfahrt abgemattet hatten, wollten mit einemale nicht von der Stelle. D* machte sich den Spass, die Frauen ein wenig zu ängstigen. Er sah mit starrem Blick vor sich hin und fragte endlich, ob sie nichts bemerkten? Diese im höchsten Grade furchtsamen Geschöpfe baten ihn um Gotteswillen, ihnen zu sagen, was er denn erblickte und nun führte er so schreckliche Gestalten vor ihre erhitzte Phantasie, daß Todesangst sie erfüllte, und sie sich vor Zittern und Beben nicht zu lassen wußten. End-

lich erklärte D*, er wisse, wie man Geister bannen müsse; sie sollten nur ruhig seyn, er würde bald Rath schaffen. Nun stieg er vom Wagen, stellte sich vor die Pferde und sagte verschiedene fürchterliche Formeln her, wozu er einige Kreuzhiebe in die Luft machte; dann setzte er sich wieder zu den halbtodten Weibern auf den Wagen, den jetzt die etwas ausgeruhten Pferde fortzogen. D* wurde nun von diesen für einen mächtigen Geisterbanner gehalten und sie schmiegt sich fest an ihren Beschützer. Kaum aber hatten sie eine Viertelstunde lang fortgeschneckelt, als der ungeschickte Knecht den Wagen umwarf und alle bunt untereinander im Kothe lagen. — Ich, der ich kurz nach ihnen von St**e weggeritten war, hörte auf einmal durch die Stille der Nacht ein fürchterliches Gekreisch in mein Ohr schallen und setzte mein Pferd in Galopp, um die Ursache zu erforschen. Bald erreichte

ich den Schauplatz des Abentheuers. — Welch' ein komischer Anblick stellte sich mir dar! — Der umgeworfene Wagen, unter dem noch immer drei Frauenzimmer und ein Hufarenoffizier verwickelt lagen; jene schreiend vor Furcht, dieser fast vor Lachen erstickend; der Fuhrmann mit abgezogenem Hute, einige Gebete herstotternd, und endlich ein kohlschwarzer Mann mit einem langen Knüttel, einem großen Bullenbeißer zur Seite und einer über die Schulter hängenden Flinte, den die Damen und der Fuhrmann für ein Gespenst, für den wilden Jäger, oder Gott weiß für welches Ungethüm hielten, welches aber der ehrliche Pastor selbst war, der aus Besorgniß, daß seiner reisenden Familie ein Unfall begegnet seyn könne, sich auf die Beine gemacht hatte und ihr entgegen gegangen war — dies alles zusammen genommen machte ein Tableau, das wohl dazu geeignet war, selbst einem Cato ein Lächeln zu entlocken.

cheln abzulocken. Mit vieler Mühe gelang es mir, die Damen so weit zu beruhigen, daß sie mich anhörten. Nun machte ich die anwesenden Personen mit einander bekannt, um ihnen das Lächerliche ihrer Furcht begreiflich zu machen. Nach und nach erholten sie sich denn auch von ihrem Schrecken und nun mußte der Knecht ins nächste Dorf eilen, um frische Pferde zu holen, da die hier gegenwärtigen ihre letzten Kräfte dem geistlichen Dienste geopfert hatten. Daß dieses nächtliche Abentheuer am folgenden Morgen hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung gab, kann man sich denken und es fehlte nicht an manchen boshaften Anmerkungen. —

Hier ist also für jetzt wenigstens das Ziel unserer Wanderungen. Der Major lebt jetzt im Zirkel seiner Familie so glücklich und zufrieden, als man es nur in einem fremden Lande kann, dessen Bewohner uns mit unfreundli-

chen Blicken betrachten. D* vegetirt in der Erinnerung vergangener seliger Stunden und vergißt darüber die Gegenwart zu benutzen, wodurch er sich um manchen Genuß bringt. Der Kornet hat Muße die Hülle und Fülle nach Herzenslust zu poetifiren und ich gehe von einem zum andern und mache meine Bemerkungen über ihr Treiben und Wesen.

Aber in grauer Ferne trübt sich der Horizont; schwarze Gewitterwolken thürmen sich allmählich auf; fast unmerkelt leuchtet das Wetter in Süden! Wenn es dort einschlägt, dann ist es Zeit hier zu retten. Bis dahin Geduld! — Tuiskons Söhne! wir haben alle Ein Vaterland! Eintracht und Muth! dies sey euer Wahlspruch, denn Eintracht und Muth leiten zum Ziel. —

Und nun nehme ich hier noch einmal Abschied von euch, ihr theuren Freunde, in deren Mitte ich so unvergeßliche Stunden

den

den in der Erwartung großer Ereignisse
verlebte, die den Ruhm unserer Waffen
durch neue Lorbeeren verherrlichen soll-
ten. Nur die Ueberzeugung, daß bald
ein ähnlicher Zeitpunkt erscheinen dürf-
te, kann mir die schmerzhafteste Entfer-
nung von euch erträglich machen — Lebt
wohl! Lebt wohl! und seyd glücklich!

Nachschrift
des Herausgebers.

Sie ist gekommen, die Zeit, welche der Verfasser des Manuscripts schon nahe sah, und darum —

Ein Wort zu Dir, nördliches Deutschland, daß Du noch allein den Namen unsrer Voreltern verdienst, deren Character sich durch Redlichkeit, Edel-muth, Tapferkeit und unerschütterliche Treue für ihre Fürsten vor allen Nationen der Erde auszeichnete. Wirf einen Blick auf Deine abtrünnige, höchst unglückliche, in fremden entehrenden Fes-

seln seufzende südliche — ehemalige Brüder! Losgerissen von den heiligsten Banden, mit denen sie an Dich, an das geliebte Vaterland geknüpft waren, haben sie Pflicht, Ehre, Glück, Verfassung, alles geopfert, — und — selbst kraftvoll genug — einem fremden Volke sich unterwürfig gemacht, und dadurch den ersten Schritt zur völligen Unterjochung ihres Vaterlandes gethan.

Nur Du, nördliches Deutschland, stehst noch allein Kraft- und Ehre voll da! mit Muth und Entschlossenheit, mit Vertrauen und Festigkeit ausgerüstet, kannst und wirst Du den überlegensten Feinden Trotz bieten, die Ehre des deutschen Namens retten, der Welt ein rührendes und erhabenes Beispiel unerschütterlicher Vaterlandsliebe geben, und so Dich für Zeitgenossen und Nachwelt zum schönen Vorbild des Edelsten erheben.

Preussens edler Monarch, der mit großen Opfern der Menschheit den Frieden geben wollte, naht heran, Retter und

Rächer der beleidigten National- Ehre zu werden, Vertraue ihm und seinem Edel- muth, schliesse Dich fest und mit aller Kraft an ihn, der mit einer, seiner Siege unter dem unsterblichen Friedrich sich erinnernden muthvollen Armee fest entschlossen ist, zu siegen oder — ehren- voll zu sterben.

O! wie belohnend, wie erhaben ist der bloße Gedanke, der ruhenden Väter nicht unwerth zu werden, den Pflichten des Bürgers treu zu bleiben, und sein Blut — sein Leben für Recht und Vater- land zu opfern! —

Auf, teutsche Brüder! auf zum Streit

Das Rächerschwerd zur Hand!

Genug einmal der Ruhe Zeit

Für Ruhm und Vaterland.

Ha! seht wie deutschen Mannes Kost

Treulose Feinde nährt,

Und wir verstaten, daß der Rost

Die Waffen uns verzehrt?

Nein! Enkel Hermanns sind wir noch,

Fluch dem, der's widerspricht!

Das Vaterland vom fränkischen Joch

Zu retten sei uns Pflicht!

Wo ist der Teutsche, der nicht Muth
Zum Helden Tod besitzt?

Der nicht sein treues Bürger - Blut
Für Pflicht und Recht verspritzt!

Wo ist der Feige, dessen Herz
Mit Furcht und Zittern schlägt?
Den nicht ein namenloser Schmerz
Sein Innerstes bewegt?

Wohl uns! noch hebt ein stolzer Sinn
Mit Recht der Preussen Brust;
Wohl mir, daß ich ein Preusse bin,
Mir meines Werths bewußt!

Noch unbefiegt steht Friedrichs Heer!
Das widrige Geschick
Der hart gestraften Oestrier
Bracht' uns bis hier zurück.

Noch nie besiegt; der Truppen Muth
Beweist der ganzen Welt
Das mit der freien Franken Blut
Getränkte Lautern - Feld.

Uns führen Friedrichs Schüler an
 Zum ganz gewissen Sieg;
 Der König selbst, der edle Mann,
 Er zieht mit in den Krieg.

Er opferte aus Menschlichkeit
 Bisher den Helden-Ruhm;
 Doch nun, da heilige Pflicht gebeut,
 Schützt er das Eigenthum.

Drum, Brüder, drauf! so schmettre nur
 Zum Kampf Trompeten-Ton!
 Fühlt, Franken, nun auf teutscher Flur
 Den längst verdienten Lohn!

Wir streiten jetzt für's Vaterland
 Für ächten Freiheitsinn;
 Wer weicht, denn strecke unsre Hand
 Bestraft zur Erde hin!

Wer fällt, der stirbt den schönen Tod
 Als Menschen-Freund, als Held;
 Ihm lächelt dann das Morgenroth
 In einer bessern Welt!

Und sind erst unfre Pflichten treu

Als Teutsche ganz erfüllt,

Dann sind auch wir mit Ehre frei

Drum, Brüder, drauf! es gilt! —

chelling
Buchbinderrol



Manuscript gefunden in der Lüneburger Haide Enth. polit. empfindsame Reise
einiger Husaren-Officiere

[Göttingen] 1806

P.o.germ. 899

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114379-4